

Frühlingsgefühle Danara DeVries  
in *Sun Valley*

Von Danara DeVries

XXL – Leseprobe

1. Auflage, 2024

© Danara DeVries – alle Rechte vorbehalten.

Danara DeVries

c/o easy-shop

K. Mothes

Schloßstraße 20

06869 Coswig (Anhalt)

Lektorat: Lektorat Franziska Schenker

Coverdesign: Dream Design - Cover and Art

Bildnachweise: @qimono, pixabay, depositphotos.com

Verwendete Schriften: Moontime, Linus Libertine,  
Trajan Pro 3

danara@danara-devries.de

<https://www.danara-devries.de>

## NEWSLETTERANMELDUNG

Dir gefallen meine Geschichten?

Du möchtest gerne über Neuerscheinungen auf dem Laufenden gehalten werden und kein Buch von mir mehr verpassen?

Dann kannst du dich hier für »liebevoll verschickt by Danara« anmelden.

Über den Newsletter kannst du persönlich mit mir in Kontakt treten und verpasst niemals eine Neuigkeit. Ich würde mich freuen, dich als neuen Leser begrüßen zu dürfen. :)



Sollte der QR-Code nicht funktionieren, nimm einfach den Link hier oder besuche mich über meine Webseite. :)  
<https://www.danara-devries.de/newsletter/>

Vielen Dank für deine Anmeldung.

Deine





# Kapitel

## *Skylar*

Berge und Himmel. Himmel und Berge. So weit das Auge reicht.

Das sind die Bilder, die vor meinem inneren Auge entstehen, wenn ich an Zuhause denke. Nicht die sanften Hügel, die sich mein Freund vorstellt, sobald ich von den Bergen des Sun Valley berichte.

Nein, wenn ich an die Berge denke, dann sehe ich zerklüftete Felsspitzen, schroffe Kanten, anthrazitfarbenes Geröll im Sommer und schneebedeckte Gipfel im Winter.

Doch als ich mich vorbeuge und durch die Windschutzscheibe einen Blick auf die rauen Felsen meiner Kindheit werfen will, versperrt mir ein neu erbautes Gebäude die Sicht.

Ketchum ist eine aufstrebende Kleinstadt, die durch den Tourismus zu einigem Reichtum gekommen ist. Es ist ja nicht so, als wäre es plötzlich vor mir aus dem Boden erwachsen, seinem Aussehen nach zu urteilen, steht es mindestens seit ein paar Jahren an dieser Kreuzung, doch der vierstöckige Neubau überrascht mich trotzdem. In dieser Gegend tat sich früher nie etwas.

Die Ampel springt um und ich gebe sanft Gas, rolle die Sun Valley Road hinauf, vorbei an der *Hearts Lodge*. Mein Heimatort

ist weniger als zwei Meilen entfernt, kaum genug Zeit, um die Gedanken zu ordnen, mir die Worte zurechtzulegen.

Ich lasse Ketchum hinter mir, öffne das Fenster und genieße den sanften Fahrtwind. Zudem vereinnahmt mich die erblühende Natur. Die Sonne strahlt mit dem blauen Himmel um die Wette, die Wiesen beidseitig der Straße übersät ein Meer aus Blumen. Der zarte Geruch des Frühlings dämpft für einen Augenblick meine Sorgen. So habe ich die Welt meiner Kindheit in Erinnerung.

Der Kies knirscht unter den Reifen meines weißen Honda.

Ich will nicht länger bleiben als nötig. Nur mal kurz nach dem Rechten sehen und vielleicht lassen sich mit den richtigen Worten die Wunden der Vergangenheit kitten. Ich hoffe es so sehr.

Der Honda rollt auf den Parkplatz. Ich suche mir eine freie Parklücke, von denen es nicht allzu viele gibt. Fast jeder Platz ist belegt, was mich nur zu einem Schluss kommen lässt. Er ist hier und tut das, was er auf gar keinen Fall machen soll.

Arbeiten.

Das ist wieder einmal total typisch für ihn. Ich bin bereits kurz vor dem Platzen, bevor ich überhaupt ausgestiegen bin. Was für wundervolle Aussichten auf eine baldige Versöhnung.

Ich greife nach dem Rückspiegel, rücke ihn zurecht und kontrolliere mein Äußeres.

Nichts.

Keine rot geweinten Augen. Die Blässe, die seit Wochen mein stiller Begleiter ist, konnte ich an der letzten Raststätte auf dem Highway wegschminken. Sie ist noch da, aber davon braucht er nichts zu erfahren.

Mir geht es gut.

Alles ist gut.

Ich bin seinetwegen hier.

Sonst nichts.

Mit einem tiefen Atemzug fülle ich meine Lunge und reiße mich hastig von meinem Spiegelbild los. Wenn ich es noch länger betrachte, kommen mir nur wieder die Tränen und dann war mein Werk umsonst. Also kratze ich meine Selbstbeherrschung zusammen, greife nach der Handtasche und steige aus.

Nur wenige Augenblicke später stehe ich auf dem blank polierten Parkett meiner Kindheit, nehme den vertrauten Geruch nach Grillfleisch, gebratenen Kartoffeln und frischen Burgerbrötchen wahr. Ein Hauch Barbecue liegt in der Luft.

Automatisch gleitet ein Lächeln über meine Lippen.

Dad hat seine berühmte selbst gemachte Soße angesetzt. Die natürlich nur er kochen kann, weil der alte Esel sich beharrlich weigert, das Rezept aufzuschreiben.

So war es zumindest vor acht Jahren und ich gehe fest davon aus, dass sich an seiner Einstellung nichts geändert hat.

Meine Brust zieht sich zusammen. Eilig schiebe ich die Erinnerungen beiseite und marschiere Richtung Theke.

Geräusche durchdringen das Diner, Gäste schwatzen. Hier und da sehe ich ein bekanntes Gesicht aufblitzen, gefolgt von einem Stirnrunzeln und stechenden Augen, die mich beobachten. Die Gedanken, die ihnen durch die Köpfe schießen, kann ich zwar nicht erraten, aber ich habe eine lebhaftere Vorstellung, in welche Richtung sie gehen könnten. Zumindest wenn ich mich an meinen Abgang erinnere.

Was will die denn hier?

Wollte sie nicht weg?

Warum ist sie zurück?

Ja, warum wohl.

Säuerlich presse ich die Lippen aufeinander, ignoriere die Blicke, auf dem Weg zum Mund stoppendes Besteck und durchquere die Schwingtür zwischen den beiden Thekenbereichen, die in die Küche führt. Dort begrüßt mich der

gleiche Lärm wie im Gastraum, nur diesmal ist der Ton rauer, gestresster.

»Zwei Burger für die sechs!«

»Rührt mal die Soßen um, bevor sie anbrennen!«

»Ich brauch' noch dreimal Krautsalat, zwei Pizzen mit Schinken und extra Käse, sowie ein Stew mit milder Soße!«

Ein Zischen und Geklapper begleitet befehlsartige Anweisungen.

Der Geruch nach frisch Gebratenem, heißem Fett und der fruchtig-herben Note der Barbecue-Soße, die beinahe alle anderen Düfte überlagert, erfüllt die dunstige Luft, die wie eine Käseglocke über der zentralen Arbeitsinsel hängt.

Ich nehme einen tiefen Atemzug der Erinnerungen, hätte sie sogar genossen, wenn nicht ein älterer Mann meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde.

Er sitzt auf einem Barhocker, hat den Arm auf die Kante der Arbeitsinsel gelehnt, ein Geschirrtuch in der einen Hand, die andere hängt lose an seiner Seite herab. Schweiß steht ihm wie jedem in der Küche auf der Stirn, doch ich bin fest davon überzeugt, dass seiner nicht von der Anstrengung her rührt.

Von diesem Thron aus beobachtet er seine Leute mit dem scharfen Blick eines Küchenchefs mit jahrzehntelanger Erfahrung, bellt Anweisungen und nutzt in Abständen die freie Hand, um das Fußvolk zu dirigieren.

Mich hat er noch nicht entdeckt.

Zum Glück.

»Was machen Sie in der Küche?« Ein junger Mann Anfang zwanzig mit einer Gehilfenmütze, weißer Küchenmontur, die schon bessere Zeiten hinter sich hatte, starrt mich an, als sei ich wie ein Pils in diesem Moment aus dem Boden gesprossen.

Abrupt verstummt der typische Küchenlärm menschlichen Ursprungs, nur das Zischen und Brutzeln der unzähligen Töpfe und Pfannen bleibt. Wirklich jedes freie Augenpaar erfasst mich.

Unsicher blicke ich mich um und hebe zögerlich die Hand. »Hi, Leute.« Ich lächle in die Runde, versuche es zumindest, denn in meinem Magen rumort ein Wutmonster epischen Ausmaßes. Bevor ich noch in Verlegenheit gerate, die Angestellten meines Dads in unseren Familienkrieg hineinzuziehen, fokussiere ich mich auf ihn.

Tiefe Falten um seine Augen lassen ihn noch verbitterter wirken. Die Brauen finster zusammengezogen, bilden sich eindrucksvolle Furchen auf seiner Stirn. Die wettergegerbte Haut hat nicht mehr den üblichen, gesunden Bronzeton, der wie selbstverständlich zu meinem Vater gehört.

Nein, seine Haut wirkt wächsern und blass, ja beinahe blutleer.

»Was willst du hier?« Seine Stimme durchschneidet die diesige Dunstwolke über der Kücheninsel mit der Schärfe eines gewohnten Befehlstones.

Ich zucke zusammen, habe fast vergessen, wie abweisend er klingen kann.

Seit der Scheidung ist Jake Lewis ein verbitterter Mann, doch mir erscheint er noch zorniger als bei meinem Weggang, sein Blick hart und unnachgiebig, als wollte er mich mit purer Abweisung verscheuchen.

Mit diesem Jake Lewis komme ich klar, womit ich nicht gerechnet habe, ist die Verletzlichkeit, die er hinter seiner üblichen Härte versteckt.

Was ihm auch gut gelingt.

Wäre nicht die Farbe seiner Haut, der verräterische Schweiß auf der Stirn oder mein Wissen um seine Krankheit. Er hätte mich fast gehabt.

»Ich frage mich eher, was du hier tust, Dad.« Mit verschränkten Armen baue ich mich vor ihm auf und funkle ihn an.



Da er sich einen Barhocker als Thron ausgewählt hat und er mich ohnehin um einen Kopf überragt, kann er mir problemlos in die Augen blicken.

Ich verenge sie zu Schlitzeln und fixiere ihn. »Du gehörst in ein Bett. Nicht in die Küche.«

»Sagt die Tochter, die es vorzog, fortzulaufen, statt sich der Familie unterzuordnen.« Er blinzelt nicht einmal.

Müheles reißt er die alten Wunden wieder auf und ich springe darauf an.

Weil ich nicht anders kann.

In mir beginnt es zu brodeln.

»Ich bin nicht fortgelaufen. Nur weil ich kein Diner leiten will, bedeutet das nicht, dass ich fortlaufe.«

»Ach?!« Dad verschränkt die Arme vor der breiten Brust und richtet sich auf. »Und was willst du dann hier, wenn du dich nicht ums Restaurant kümmern willst?«

Ich schnappe nach Luft.

Ist das sein Ernst?

Wenn er sich nicht an der Edelstahlarbeitsfläche festklammern würde, könnte er sich kaum aus eigener Kraft auf dem Hocker halten. Seine Muskeln zittern bei der leichtesten Anstrengung und der Schweiß steht ihm auf der Stirn.

Nein, das kann er nicht wirklich glauben.

»Du hattest einen Herzinfarkt! Grund genug, dass ich herkomme. Ich bin hier, weil ich weiß, wie du tickst.« Mit jedem Wort werde ich lauter, unterstreiche jedes mit einer heftigen Handbewegung.

Schließlich zeige ich auf ihn und trete näher. »Jemand muss dich zur Vernunft bringen. Du gehörst ins Bett und nicht in die Küche. Der Laden wird auch ohne dich laufen.«

»Ach, meinst du? Schau dich doch mal um. Hier sind nur Dummköpfe am Werk. Wenn ich ihnen nicht sage, wie der Laden läuft, läuft er nicht.« Er sieht sich um.

Sein zorniger Blick schweift über seine Mitarbeitenden. Jeder zuckt bei seinen Worten getroffen zusammen.

Ich hole tief Luft.

Und genau da liegt das Problem.

Keiner traut sich, ihm die Stirn zu bieten.

Deshalb bin ich hier, denn ich kenne dieses Szenario zur Genüge. Dieses Verhalten ist seine Art, mit einer Verletzung, ob nun seelischer oder körperlicher Natur, umzugehen. Wenn ich nur standhaft bleibe, wird er einknicken.

So wie letztes Mal wird es nicht laufen.

Schließlich bin ich nicht mehr seine gerade mal volljährige Tochter. Nein, ich bin eine gestandene Geschäftsfrau, die weiß, wie sie die kompliziertesten Kunden anpacken muss, um ihnen das für sie passende ERP-System zu verkaufen, auch wenn sie anderer Meinung sind. Ich weiß einfach, wie ich schwierige Menschen anfassen muss.

Doch in meiner Rechnung gibt es nur einen winzigen Haken: Mein Dad ist kein Geschäftspartner.

»Sei doch vernünftig. Du musst dich ausruhen, damit du bald wieder im Sattel sitzt.« Ich gehe auf ihn zu, lege ihm eine Hand auf die Schulter, drücke sanft zu.

Eine Aktion, die jeden Mann weichkocht, denn alle sehnen sich nach ein bisschen Verständnis. Und wenn ich ihm noch all die Gründe darlege, weshalb es vernünftiger ist, jetzt zurückzutreten, wird er nachgeben.

Mit einer plötzlichen Bewegung seiner Schulter schüttelt er meine Hand ab und starrt mich an, als ob ich ihn vergiften will. »Fass mich nicht an. Und lass mich verdammt noch mal in Ruhe. Du bist damals gegangen, also mach das einfach noch mal. Geh, verschwinde. Ich komme sehr gut ohne dich zurecht. Ohne euch alle. Ich brauche niemanden!«

Ich taumle einen Schritt zurück.

Mein Dad war schon immer ein jähzorniger Mensch, verlor oft und schnell die Geduld und vergraulte die Personen, die ihm am nächsten standen.

Aber niemals zu mir.

Das hatte sich erst mit der Scheidung meiner Eltern geändert.

Warum kehre ich zurück?

Ich seufze.

Weil ich nicht dortbleiben kann, wo ich bleiben wollte.

Dies ist mein Zuhause und er braucht meine Hilfe. Lieber sein Problem als meins.

»Dad.« Ich greife mir an die Brust.

»Lass gut sein, Skylar.«

Eine starke Hand legt sich auf meine Schulter. Automatisch drehe ich mich um.

Fletcher Ford steht hinter mir und schenkt mir ein trauriges Lächeln. Sanft schüttelt er den Kopf und deutet mit einem angedeuteten Nicken zur Restauranttür. »Komm, wir müssen reden.«

»Worüber?« In meiner Frage liegt eine ungewollte Härte. Ich will mich jetzt nicht mit dem Sheriff unterhalten, schließlich habe ich keinen Ärger verursacht. »Siehst du nicht, was hier abgeht? Er gehört ins Bett, nach Hause, überallhin, nur nicht in eine Restaurantküche. Er kann sich kaum auf dem Hocker halten.«

Fletcher nickt. »Das wissen wir. Komm trotzdem mit raus, damit wir reden können.« Die tiefen Falten um seine Augen ziehen sich zusammen, als er lächelt. »Schön, dass du hier bist. Du hast uns gefehlt.«

Gedehnt atme ich aus und deute über meine Schulter. »Ihm offenbar nicht.«

»Ihm ganz besonders.« Fletcher dreht sich um und verlässt die Restaurantküche, ohne sich noch einmal nach mir umzusehen.

Offenbar erwartet er von mir, dass ich ihm folge.

Herrje, er ist der Sheriff.

Was kann er mir schon groß zu sagen haben?

Er kann genauso wenig wissen, was in Dad vorgeht. Ich jedenfalls weiß es nicht. Er ist ein verbitterter alter Mann, der einen Herzinfarkt hatte und sich weigert, Verantwortung abzugeben.

Früher war Fletcher der beste Kumpel meines Dads. Sie sind in etwa gleich alt und waren in einem Jahrgang in der High School in Hailey.

Vielleicht versteht er ihn ja doch besser.

Fletcher sitzt an einem freien Platz neben dem Eingang des Diners, seine Hände liegen gefaltet auf der Tischplatte und er hat sich zurückgelehnt. Schweigend beobachtet er die Leute, die im strahlenden Sonnenschein vor dem wilden Panorama der Berge ihrer Wege gehen.

Ich trete an den Tisch und verschränke die Arme unter der Brust. Mittlerweile bin ich wieder zu Atem gekommen.

»Hier draußen ist die Luft doch gleich viel angenehmer als in dieser stickigen Küche, was?« Fletcher scheint meine Anwesenheit gespürt zu haben, denn er dreht sich nicht einmal nach mir um, sondern sieht weiterhin hinaus auf die Straße.

»Setz dich, Skylar. Ich rede nicht mit dir, wenn du zornig auf mich herabstarrst, als würdest du nur auf eine Gelegenheit warten, mir den Kopf abzureißen.« Nun dreht er sich um und lächelt sein bestes Sheriff-Lächeln.

Dagegen bin ich machtlos. Es sagt mir unmissverständlich, dass ich mich beruhigen soll und lieber das mache, was er von mir verlangt, denn er ist bereit, die Konsequenzen mit aller Härte durchzusetzen.

Genervt stöhne ich auf und lasse mich ihm gegenüber auf die einfache Holzbank gleiten. »Bitte, Fletch, der Tag war zu lang und zu anstrengend für eine Strafpredigt. Ich bin nicht in

der Stimmung.« Ich fahre mir durch die Haare, klammere mich an meinen blonden Locken fest und lasse den Kopf auf die Tischplatte sinken.

»Das tut mir sehr leid für dich, Skylar, aber ich muss mit dir reden. Du bist möglicherweise die Einzige, auf die er irgendwann hören wird.« Besorgnis schwingt in seinen Worten mit.

Ich lasse die Arme sinken und mustere den Sheriff.

Er hat den Blick auf die Tischplatte gerichtet und krampft die Finger umeinander, ein Verhalten, das ich von ihm überhaupt nicht gewohnt bin.

Der Sheriff ist für die Stadt wie der sprichwörtliche Fels in der Brandung. Wenn es Probleme gibt, kümmert er sich nicht nur, er löst sie. Zur Zufriedenheit aller. Fletcher macht den Job bereits seit vielen, vielen Jahren. So lang ich mich erinnern kann, ist er die Stütze der Gemeinde. Ihn so angeschlagen zu sehen, versetzt meinem Weltbild einen gehörigen Dämpfer.

Automatisch strecke ich die Hand aus und lege sie auf seine Finger. »Was ist los, Fletcher?«

Ein trauriges Lächeln huscht über seine Züge. »Ich muss dir sicher nicht sagen, dass dein Dad seit der Scheidung und deinem Weggang unser aller Leben nicht gerade mit Freundlichkeit bereichert hat.«

Meine Mundwinkel zucken. »Ein Grund, warum ich gegangen bin, warum Mom gegangen ist.«

»Er stand schon immer unter enormem Druck. Es ist nicht einfach, in dieser Gegend sein Geld zu verdienen. Die Krisen haben uns mehr gebeutelt als andere Städte. Erst die Immobilienblase, dann das Wegbleiben der Touristen, die Pandemie.« Er zuckt mit den Schultern. Als wäre das Verhalten meines Vaters damit abgetan. Aber so einfach ist das nicht.

»Es wird immer eine Krise geben, aber das erlaubt ihm nicht, seinen Zorn an anderen auszulassen.«

Vielleicht setze ich mich wieder in mein Auto und fahre zurück nach Portland, suche mir einen neuen Job und bringe mein eigenes Leben in Ordnung.

»Das ist es nicht.« Fletcher sieht mich auf eine Weise an, die mich vermuten lässt, dass er meine Gedanken erraten hat. »Er vermisst dich, Skylar. Und Maggie. Er würde es niemals zugeben, aber der Herzinfarkt vor ein paar Wochen hat ihm eine Scheißangst eingejagt. Er fürchtet sich davor, zu sterben bevor er euch um Verzeihung bitten kann.«

Ich lache trocken auf. »Redest du von dem gleichen Mann, der da drinnen hockt und sein Personal terrorisiert?«

Um Fletchers Mundwinkel graben sich kleine Grübchen ein. »Bleib, Skylar. Er braucht dich. Die Stadt braucht dich, weil wir so langsam nicht mehr wissen, wie wir Jake Lewis das Leben retten sollen. Denn du bist die Einzige, die ihn möglicherweise von seiner Mission abhalten kann.«

»Welche Mission?«

»Sich selbst zu zerstören.«



2

# Kapitel

## *Skylar*

Ich folge dem Wagen des Sheriffs zu unserem Haus, das etwas oberhalb der Stadt am Fairway Loop liegt. Die Birken blühen bereits, die Äste hüllen sich in frisches Grün und schwingen sanft im Wind hin und her. Ein friedliches Bild entlang der Straße, die zwar bessere Tage gesehen hat, aber sie ist frei von Schlaglöchern und schlängelt sich seelenruhig den Berg hinauf. Beidseitig schließen sich die großzügigen Grundstücke an.

Ich kenne unsere Nachbarschaft und doch kommt es mir gerade so vor, als wäre ich mit meinen Problemen ganz allein auf diesem Planeten.

Und mit einem Riesenhaufen Arbeit.

Dad hat geschafft, was nicht einmal ich als Kind hinbekommen habe.

Müll türmt sich vor unserer Einfahrt. Die von Mom sorgfältig angelegten Rosenbeete sind total zugewuchert. Die Birken verdecken zwar das Haus, sodass man den Schaden kaum von der Straße aus sehen kann, doch ich erkenne den feinen Unterschied.

Hier ein zerbrochenes Fenster, dort eine ausgerissene Gartentür oder ein paar lose Dielen auf der Veranda. Und das ist nur die Spitze der Liste aller Beschädigungen.

Wie kann das Leben in den vergangenen Jahren nur so aus dem Ruder laufen? Was ist passiert, dass ein Mensch sich dermaßen selbst verlieren kann?

»Das schaffe ich nicht, Fletcher.«

Ich schlinge in einer Art stiller Verzweiflung die Arme um den Körper und frage mich, ob Fletcher nicht zu viel von mir verlangt.

Ob ich nicht einfach nach Portland fliehen darf, meinem Vater sich selbst überlassen soll, bis er seine Mission erfolgreich beendet hat?

Oder ob ich hierbleiben und dabei zu sehen will, wie er sich Stück für Stück umbringt.

Doch da gibt es auch eine dritte Option, die mir angesichts dieses Chaos als vollkommen unmöglich erscheint.

»Doch, tust du.« Fletcher legt seinen Arm um meine Schulter. Mit seiner Stütze schaffe ich es ins Innere des Hauses.

Stickige Luft, geschwängert von fauligen Gerüchen und abgestandenem Qualm, erdrückt mich. Zitternd schüttle ich den Kopf und sehe mich um.

Unser einstmals schöner Flur mit Holzdielen aus Kirschbaum ist total verdreckt. Zentimeterdicke Staubschichten türmen sich auf der Kommode im Eingangsbereich, der Spiegel ist stumpf, der Boden teilweise aufgerissen. Links von mir befindet sich die Küche, aber ich hätte mir nicht die Mühe machen müssen, nach einer Tür zu suchen, denn irgendjemand hat ein Loch in die Wand geschlagen.

»Ich erinnere mich nicht daran, dass hier die Tür war«, murme ich trocken und steige kurzerhand durch das Loch ein.

Fletcher folgt mir.

Die dereinst hellen Fliesen sind zerhackt, die Oberflächen stehen voll schmutzigem Geschirr und in der Spüle ist irgendein Tier verendet. Ein süßlicher Geruch liegt in der Luft.

Wir verlassen die Küche und schlagen uns ins Wohnzimmer durch, wo sich die Zerstörung fortsetzt. Neben zerschlagenen



Möbeln und einem Flachbildfernseher mit einem Loch im Display, finden sich hier auch unzählige geleerte Bierflaschen, Whiskeyflaschen und andere Spirituosen, die ich auf den ersten Blick nicht benennen kann. Auf der Couch liegt eine aufgeschlagene Decke und ein Kissen. Ich falte sie zusammen, doch angesichts des Chaos fühle ich mich überfordert.

Schläft er nicht in seinem Bett?

Ich strebe in den Flur und biege in eines der drei Schlafzimmer, das meine Eltern bewohnten, ab. Fassungslos bleibe ich in der Tür stehen, denn es ist komplett intakt. Offenbar hat seine Zerstörungswut vor diesem Zimmer Halt gemacht. Nach einer weiteren kurzen Besichtigung stelle ich fest, dass er mein Zimmer ebenso in Ruhe gelassen hat.

In beiden Räumen hat sich nichts verändert. Bis auf das milchige Sonnenlicht, das durch die verschmutzten Fensterscheiben dringt, Staubkörnchen glitzern lässt und ein surreales Licht verströmt. Auf Kommoden, Schränken und Decken liegt eine dicke Staubschicht.

Ich hocke mich hin, wische mit dem Finger über den Boden, betrachte den Staub.

Hier ist kein einziger Fußabdruck erkennbar.

Was mich zu dem Schluss kommen lässt: Diese beiden Zimmer hat seit sehr langer Zeit niemand mehr betreten.

Beide Räume liegen wie stumme Zeugen der Vergangenheit in einem Tiefschlaf, den ich nicht zu stören wage. Noch nicht. Spätestens heute Abend werde ich ein Dornröschen wecken, denn irgendwo werde ich schlafen müssen.

Das restliche Haus befindet sich in einem katastrophalen Zustand. Neben einer kompletten Entkernung bräuchte es eine Sanierung von Grund auf. Das kann ich nicht leisten.

Was ist nur mit meinem Vater passiert?

Fletcher hat recht, er braucht Hilfe.

Aber kann ich das schaffen? Will ich das überhaupt?

Ich wirble herum und fliehe auf die Veranda, nehme die frische Frühlingsluft in mich auf und genieße den herrlichen Blick hinunter ins Tal. Das sanfte Rauschen des Windes, der durch die winzigen Blätter der Birken streift, beruhigt mein aufgewühltes Inneres.

Die im Sonnenschein glitzernde Oberfläche des Sees zieht meine Aufmerksamkeit an. Diesen Ausblick genoss ich schon als Jugendliche, auf dem Vordach sitzend, die Beine in die Tiefe baumelnd, frei sein und atmen.

Mein Körper scheint sich genau daran zu erinnern. Ein paar Sekunden genügen und ich fühle mich besser.

Der Sheriff tritt schweigend an meine Seite. Eine Weile lauschen wir dem Rauschen der Birken.

»Wie konnte das nur passieren, Fletcher?«

Er hebt die Schultern und lässt sie wieder fallen. »Wir sind schuld, Skylar.«

Ich blinzele. »Das verstehe ich nicht.«

Er stößt den Atem aus. »Jahrelang glaubten wir, es sei alles in Ordnung. Jeder ging seiner Arbeit nach, hatte seine eigenen Probleme zu leben und Jake war immer in der *Station*. Niemand vermutete irgendetwas. Das Haus ...« Er deutet hinter sich. »Ich habe erst letzte Woche bemerkt, wie es hier überhaupt aussah. Er hat es irgendwie immer geschafft, Verabredungen in die Stadt zu verlegen oder sich bei mir zu treffen. Wenn wir so beisammen saßen, dachte ich immer, alles wäre okay. Aber nichts war okay. Im Nachhinein erinnere ich mich an viele Kleinigkeiten, die mich stutzig hätten machen müssen. Er war nicht mehr so trittsicher wie früher, schwankte hin und wieder oder wurde noch zorniger als nach eurem Weggang. Es hat sich irgendwie alles verschlimmert.«

»Und im Restaurant? Wie kann ein Mann so verwahrlosen, wo er doch jeden Tag mit unzähligen Menschen zu tun hat, oder sogar Essen zubereitet?«

Ich will den Gedanken gar nicht weiterverfolgen. Sollten die Leute herausfinden, wie es hier aussieht, würde man meinem Vater das Gesundheitsamt auf den Hals hetzen.

Fletcher blickt mich schweigend an. Ich kann in seinem Gesicht lesen, dass er vielleicht sogar den gleichen Gedanken verfolgt wie ich.

»Scheiße.«

»Das kannst du laut sagen.«

»Und was soll ich jetzt tun? Mit ein wenig Aufräumen ist es nicht getan. Ich brauche Leute dafür. Handwerker, Zimmerleute. Was weiß ich noch alles. Und Kapital.« Über das ich verfüge.

Ich besitze nicht viel außer dem Honda, habe alles gespart, und zahle regelmäßig meinen Studienkredit zurück. Mein Job wurde verdammt gut bezahlt, sodass sich auf meinem Konto ein hübsches Sümmchen angesammelt hat.

Das war nicht immer so.

Bitter presse ich die Lippen aufeinander und verdränge den Gedanken.

Nein, um Geld möchte ich mir im Augenblick nicht den Kopf zerbrechen, doch besser, wenn ich spare.

Und Dad?

Keine Ahnung, über seine Finanzen muss ich mir erst noch einen Überblick verschaffen.

Ein Lächeln huscht über Fletchers Züge. »Ich kenne die richtigen Leute dafür. Wenn du hierbleibst und dich um deinen Vater kümmerst, dann helfe ich dir. Schließlich gehört die *Sun Valley Station* zur Stadt, dein Dad ist einer von uns und ich habe nicht vor, ihn noch einmal allein zu lassen.« Er legt seine Hand auf meine Schulter und drückt sie. »Nie wieder.«

»Danke.« Ich nicke beklommen.

Fletchers Unterstützung ehrt ihn, doch damit war es noch lange nicht getan. Das größte Problem sehe ich bereits auf mich zukommen.

Mein Dad.

Wenn er heute Abend nach Hause kommt und mich hier vorfindet.

## *Cody*

Meine Hände gleiten über die Struktur des Holzes. Noch fühlt es sich ein wenig rau an, doch sobald ich es eingeölt habe, wird die Oberfläche glatter sein. Immer wieder streiche ich darüber und genieße das befriedende Gefühl, etwas mit meinen Händen erschaffen zu haben. Etwas, das ich nicht zerstören kann, etwas, worin ich gut bin.

An etwas anderes zu denken, vermeide ich.

Ich muss arbeiten.

Also streiche ich die Seiten des Holzstücks, das ich gerade bearbeite, mit Leim ein und drücke es an ein Stück gleicher Form. So verfare ich, bis ich alle Teile miteinander verklebt habe. Dann spanne ich das so entstandene Brettchen in einen Schraubstock ein, wobei ich die Seiten mit einem abgenutzten Stück Hartholz schütze. Ich will nicht, dass die teure Olive beschädigt wird.

Ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit breitet sich in mir aus, wenn ich daran denke, wie herrlich es glänzen wird, wie fantastisch sich seine ausdrucksstarke Maserung von der helleren Birke abheben wird, wenn es erst mal eingeölt ist.

Mir kommt die Idee, aus beiden Hölzern ein Muster zu erstellen, das einem Schachbrett ähnelt.

Das wäre der Wahnsinn.

Aber dafür bräuchte ich noch mehr Olivenholz und das ist schwer aufzutreiben, vor allem, jetzt, wo ich endlich einen neuen Job finden muss. Ein Jahr arbeitssuchend ist mehr als genug.

Ich trete von meiner Arbeitsbank zurück und balle die Fäuste, mustere mein Werk und anschließend meinen Wohnwagen, der hinter dem Arbeitsbereich im Freien steht.

Genau das müsste ich tun. Doch der bittere Nachgeschmack der Demütigung lässt mich nicht in Ruhe.

Ich kann erst wieder in die Stadt, wenn ... ja, was?

Wenn Gras über die Sache gewachsen ist?

Das wird nicht passieren.

Sun Valley ist ein Dorf und ich kann von Glück reden, dass meine Chefs mich damals nicht angezeigt haben.

Just in dem Moment, als der Gedanke meinen Verstand verlässt, rollt ein Wagen die Auffahrt hinauf. Ich riskiere einen kurzen Blick über die Schulter.

Kein Polizeiauto. Glück gehabt.

Dann wende ich mich einem neuen Stück Holz zu und bearbeite es mit Schleifpapier, um Splitter und lose Stückchen zu entfernen. Ganz in meine Arbeit vertieft, ignoriere ich den herannahenden Wagen. Es wird sich vermutlich nicht um Alex oder seinen verflochtenen Bruder Ashton handeln, der sich wegen ein paar Holzresten wie der letzte Idiot aufgespielt hat.

Verdornte Tannennadeln knacken und knistern unter den Rädern des ausrollenden Wagens. Schließlich verstummt das Geräusch, der Motor schnurrt leise ein letztes Mal auf. Mit einem kaum hörbaren Klicken schalten sich die Scheinwerfer ab.

Dort, wo es keinen Straßenlärm gibt, wo nur die natürlichen Geräusche die Stille durchbrechen, erklingt jede Störung wie mit einem Megafon verstärkt.

Die Wagentür wird mit einem dumpfen Quietschen geöffnet, jemand steigt aus, eine schwere Person, denn das Knacken der trockenen Tannennadeln klingt anders, als wenn eine Person mit einer kleinen Lauffläche – eine Frau oder ein Kind – auftritt. Dann fällt die Wagentür mit dem typischen Geräusch ins Schloss und Schritte nähern sich.

Ich arbeite ruhig weiter, will mit niemandem reden. Mir ist klar, dass ich Mist gebaut habe, aber es ist mir egal.

Ein Schatten fällt auf das Stück Birkenholz und ich halte mit dem Schleifen inne, spanne die Schultern an.

»Das sieht hübsch aus.« Fletcher Ford tritt neben mich und mustert das zum Trocknen in den Schraubstock eingeklemmte

Brettchen. In seiner Stimme schwingt eine unterschwellige Spannung mit.

Ich richte mich auf und strecke den Rücken durch.

Die vorgebeugte Haltung, die ich beim Zusägen, Schleifen und Bearbeiten der Hölzchen einnehme, tut meinen Bandscheiben nicht gut.

»Was willst du, Sheriff? Du verirrst dich doch nicht in meinen Wald, um mir bei meinem Hobby zuzusehen.«

Er zieht scharf die Luft ein, stemmt die Hand in die Seite und kratzt sich den grauen Haaransatz, der unter seinem braunen Stetson hervorlugt. »Nein. Ehrlich gesagt bat mich Alex Gray darum, mit dir zu reden. Er sagt, es gab einen Streit zwischen dir und seinem Bruder, als du gestern das Lager verlassen hast.«

»Mehr hat er nicht gesagt?«

In meiner Erinnerung sah der sogenannte Streit ein klein wenig anders aus, aber ich werde den Teufel tun und ihm die Wahrheit sagen. Die hat mir in dieser Stadt noch nie geholfen.

»Er meinte, es könnte sein, dass ich bei dir ein paar Edelhölzer finde, die zufällig seinem Lager entstammen könnten.« Fletcher mustert das dunkle Olivenholz in meinem Schraubstock, eine Augenbraue vielsagend hochgezogen.

»Könnte es sein oder hat er handfeste Anschuldigungen vorgebracht?«

Er schnaubte. »Hör zu, Alex will kein böses Blut. Er sagt, wenn du die Hölzer zurückgibst, wird er von einer Anzeige absehen. Aber er möchte sie wiederhaben.«

»Ist das alles, ja? Hat er vielleicht sonst noch irgendetwas erwähnt oder nennt er mich grundlos einen Dieb?« Ich springe auf, fahre mir durchs Haar und umrunde den Arbeitstisch. »Ashton Gray ist ein verdammtes Arschloch. Dabei ist er doch derjenige, der ...«

Hastig schüttle ich den Kopf. »Und nun schickt er mir den Sheriff hinterher? Und das, wo er doch die Schuld trägt.« Und ich. Aber das sage ich nicht laut.

Das Holz ist nur die Spitze des Eisberges und eigentlich ist es mir scheißegal, aber ich wollte ihn treffen. Ich wollte ihm wehtun.

Fuck, ich will ihm immer noch die Fresse polieren, für das, was er gesagt hat.

Ich stemme die Hände in die Seiten, starre zu Boden.

Der Sheriff weiß genauso gut wie ich, dass ich mir nicht noch eine Anzeige leisten kann.

»Hast du die Hölzer gestohlen, Cody?« Seine Worte lassen das beruhigende Zwitschern der Vögel verstummen und beschweren die kühle Waldluft mit heftigen Anschuldigungen.

»Ich bin kein Dieb.« Aus dem Augenwinkel beobachte ich ihn.

Fletcher schließt die Augen und atmet tief durch. »Ich bin kein Experte, Cody. Nicht so wie du. Aber für mich sehen diese Hölzer ganz nach denen aus, die Alex vermisst.«

»Ich hab' sie von seinem Müll! Er hat sie weggeworfen, entsorgt.«

Er nickt beklommen. »Und da dachtest du dir, du könntest sie einfach so mitgehen lassen?«

Mühsam beherrscht verschränke ich die Arme vor der Brust. Entweder das oder ich wüsste nicht, was ich tun würde.

Den Sheriff zu schlagen käme nicht besonders gut an, oder?

»Was sollte dein Verhalten heute Morgen?«

Ein fieses Grinsen umspielt meine Mundwinkel.

Ich weiß, ich hätte besser eine betroffenenere Miene aufsetzen sollen.

»Du hast mit Ashton gesprochen? Wie sah er aus? Sieht er noch etwas unter dem Eisbeutel?«

Fletcher funkelt mich scharf an. »Nicht hilfreich. Ich versuche, Ordnung in dieser Gegend zu halten. In Ketchum und



Sun Valley. Dafür brauche ich eure Mithilfe. Ich kann nicht ständig hier herumlungern, nur weil du deine persönliche Fehde mit Ashton Gray nicht begraben kannst. Wie viele Jahre soll das noch gehen? Er hat dir doch einen Job gegeben, oder? Was ist nur mit euch beiden los? Man könnte meinen, du trägst einen persönlichen Krieg aus.«

Ich wende mich Richtung Wohnwagen. Auf dieser Basis mit Fletcher diskutieren zu wollen, hat keinen Zweck. Dabei kann ich sowieso nur den Kürzeren ziehen.

»Alex hat mir den Job gegeben, Ashton hat mich letztes Jahr gefeuert und gestern wollte er mir kein Holz geben. Dafür hat er eben eine kassiert. Lass es gut sein, Fletch.« Ich steige die Treppe hinauf und greife nach dem Türgriff.

Ob er mir folgen würde, wenn ich im Inneren verschwinde? Gilt das dann als Hausfriedensbruch? Habe ich dann das Recht, ihm eine zu knallen, weil er unerlaubt meinen Grund und Boden betritt?

Wenn es denn meiner wäre.

Ach, Fuck.

Ich weiß es nicht, doch ehrlich gesagt, ist es mir im Augenblick egal, ob ich damit nicht noch ein weiteres Gesetz übertrete. Mir ist gerade alles egal. Ashton hat mich gefeuert, meinetwegen. Wir können nicht miteinander arbeiten, selbst wenn wir es versuchen.

Aber ich habe ihn nicht deswegen geschlagen, sondern weil er wieder mit der alten Leier angefangen hat. Weswegen wir uns schon vor einem Jahr geprügelt haben. Die eine Sache, wegen dir wir uns immer prügeln.

Ich balle die Faust.

Heute Morgen bin ich wieder ausgerastet. Ich wollte mich beherrschen, wollte mich zusammenreißen, doch dann klopfte der Mistkerl blöde Sprüche. Damit hat er mir ohnehin jede Chance genommen. Das bisschen Holz hätte er mir wenigstens

lassen können. Um mich daran abarbeiten zu können – wenn es nicht gerade sein Gesicht sein soll.

Tja, und dann hab ichs halt einfach mitgehen lassen.

Fuck.

»Bleib gefälligst hier, du Idiot! Ich versuche, dir zu helfen.«

Ich verharre mit den Fingern auf dem Türgriff. Meine Muskeln zittern vor unterdrückter Anspannung. Es fehlt nicht viel. Noch ein falsches Wort mehr und ich stürze mich auf Fletcher, der am allerwenigsten etwas für meine Situation kann.

Der Gedanke genügt und ein wenig Wut entweicht.

Doch nicht genug.

Ich zerquetsche beinahe den Türknauf. Der Schmerz kanalisiert meinen Zorn, sodass ich tatsächlich ein paar Worte sagen kann. »Dann sag, was du noch zu sagen hast, was ich tun soll.«

Fletcher schnauft. »Bring das Holz zurück, entschuldige dich bei Ashton und dann kann ich ihn hoffentlich von einer Anzeige wegen Körperverletzung und Diebstahl abhalten.«

Scheiße. Sollte er das wirklich vorhaben, wars das. Dann konnte ich einpacken. Dann ...

»Ich kann das nicht, Fletcher. Allein, wenn ich den Kerl sehe, platzt mir die Hutschnur. Was er getan hat, ist unverzeihlich.« Meine Augen brennen und ich bin dankbar dafür, dass ich den Sheriff nicht ansehen muss.

Der atmet tief durch. »Was hat er denn getan? Ja, er war der Freund deiner Schwester. Aber er hatte mit dem Unfall nichts zu tun. Annabelle hätte bestimmt nicht gewollt, dass ihr euch jahrelang zerfleischt.«

Wenn ich nur wegen seines Status als ihr Freund etwas gegen Ashton Gray gehabt hätte, wäre alles so viel einfacher gewesen.

Nein, es war diese dunkle Vorahnung, die mich seit damals fest im Griff hat und gegen Ashton aufbrachte. Der Kerl hat mich angelogen.

Doch über all das will ich nicht mehr nachdenken.

Wütend fahre ich herum. »Annabelle ist verdammt noch mal tot. Sie war alles, was ich hatte. Und nun ...«

... geht wieder alles den Bach runter.

Wegen Ashton Gray.

Weil er seine verdammte Fresse aufreißen musste.

In mir tobt ein Sturm, Gefühle, die ich seit dem Tod meiner Schwester unterdrücke, die ich nie wieder an die Oberfläche schwappen lassen wollte, aus Angst, ihnen nicht standhalten zu können.

Meine liebe, kleine Annabelle.

»Okay, Mann. Beruhige dich.« Fletcher hebt die Hände und tritt einen Schritt zurück. »Du hast Ash nicht wegen dem Holz geschlagen, oder?«

Wütend blinzele ich zur Seite. »Nein. Das Veilchen war längst überfällig. Hätte er sie nicht gefahren, wäre sie noch am Leben.« Ich hebe den Kopf und fixiere Fletcher.

Ich weiß genau, was er sagen will.

Was alle in Sun Valley seit Jahren sagen.

*Es ist so lange her. Lasst die Sache endlich ruhen. Ihr wart jung und habt Mist gebaut.*

Ashton Gray und seine verdammten Worte.

»Ash hat gesagt, nicht mal in der Nähe gewesen zu sein, geschweige denn sie gefahren zu haben.« Fletcher mustert mich. »Und heute hat er das Gegenteil behauptet?«

Widerwillig nicke ich. Das hat er schon vor einem Jahr gesagt und heute hat er seine Worte noch ein wenig ausgeschmückt. Ich höre sie, wann immer ich die Augen schließe.

*Deine Schwester war eine Hure.*

Mein Magen zieht sich zusammen.

»Du hast sie nicht gefahren?«

Ich sehe auf, mein Kinn zittert. »Auch wenn die ganze Stadt das gern behauptet, ich wars nicht. Ich habe damals nicht gelogen und ich lüge heute nicht. Ich. War. Es. Nicht.«

»Niemand hat je dir die Schuld gegeben, Cody. Das warst du ganz allein.« Er atmet bedächtig aus. »Es gab keine Beweise und du warst so ein wilder Junge, genau wie Annabelle. Die Kleine sorgte ständig für Ärger.« Fletcher lächelt.

Wütend ballte ich die Faust.

Selbst wenn er der Sheriff ist, darf er so nicht über sie reden. Nicht über Annabelle.

»Deine Mom war alleinerziehend mit zwei Teenagern und so stolz. Sie wollte sich nicht helfen lassen. Da reden die Leute gern.« Seine Mundwinkel zucken, als er mich wieder ansieht. »Aber Annabelles Sturz war ein Unfall. Wir fanden keine Beweise ...«

»Es war kein einfacher Sturz. Er hat sie gefahren und er hätte auf sie aufpassen müssen. Hätte er Verantwortung übernommen, wäre das niemals passiert.« Tränen brennen in meinen Augen.

Und nun wird Ashton Gray wieder dafür verantwortlich sein, dass ich eine Frau verliere. Erneut.

Fletcher starrt mich einen Augenblick an, dann nickt er. »Okay. Ich bringe das Holz zurück und rede mit ihm. Aber du lässt dich in der Stadt nicht blicken. Und Finger weg vom Alkohol. Haben wir uns verstanden?« Er zieht die Brauen zusammen.

Sicher erwartet er eine Antwort, aber ich will ihn nicht belügen. Und dann tue ich es doch.

»Aye, aye, Sir.«

Denn Alkohol klingt verdammt verlockend.



# Kapitel

## *Skylar*

Vor dem Haus stapelt sich eine ansehnliche Menge Tüten mit Altglas, Papier und nicht zu rettender Kleidung. Außerdem habe ich den Kühlschrank gereinigt, die ersten drei Waschladungen aufgehängt und einen kleinen Dämpfer bekommen, als Rauch aus dem Trockner aufstieg. Aber davon ließ ich mich nicht abhalten, das Haus einer oberflächlichen Reinigung zu unterziehen.

Ich wische mir den Schweiß von der Stirn, stütze meinen Rücken und betrachte zufrieden mein Werk. Der Müll ist gefüllt, die Wäsche gewaschen und die Küche gereinigt.

Als Nächstes nähere ich mich dem Raum hinter der Küche. Mit einer Mülltüte bewaffnet, will ich die Tür öffnen, doch ein Geräusch lässt mich innehalten.

»Was zur Hölle war das?« Ich schlucke beklommen und lege vorsichtig die Finger um den Griff der Schiebetür, die unsere Vorratskammer verschließt.

Ich muss da rein. Die Hälfte der Lebensmittel stammt vermutlich von meiner Mutter und die wohnt seit Jahren nicht mehr hier.

Ein Rascheln lässt mich zusammenzucken.

Mein Puls rast.

»Hallo?« Zögerlich lege ich das Ohr an die Tür. »Ist da jemand?«

Da drinnen ist es absolut still. Mann!

»Skylar Lewis! Jetzt stell dich nicht so an. Wer sollte bitte schön in deiner Vorratskammer herumlungern? Da gibt es weder ein Fenster noch eine andere Tür. Da ist niemand.«

Lautstark rede ich vor mich hin.

Mutig straffe ich die Schultern und reiße die Tür auf.

»So ein Blödsinn!«

Ich erstarre.

Mir direkt gegenüber hockt ein fetter Waschbär von mindestens fünfzig Zentimetern Größe. Er sitzt auf dem Regalbrett und schaut mich an. In seinen Pfoten hält er eine Dose Tomatensoße, eine Kralle in die Metallöse gesteckt.

»Oh mein Gott!«

Entsetzt schreie ich auf, woraufhin das Vieh hektisch mit den Armen wedelt, die Dose fallen lässt und ins Straucheln gerät. Panisch kratzt er über das Holz, streckt sich und will das Regalbrett über ihm erreichen. Er gräbt die Krallen ins Holz und versucht, sich hochzuziehen.

»Pah, du bist viel zu fett. Das hast du jetzt davon!«

Der Waschbär verliert den Halt, stürzt zu Boden und kullert direkt auf mich zu.

Kreischend springe ich zurück, lasse hektisch die Mülltüte fallen und rette mich ins Wohnzimmer. Auf dem Absatz herumwirbelnd, sehe ich gerade noch, wie das Tier durch die Terrassentür an der Westseite flieht, die ich Zwecks Belüftung offenstehen gelassen habe.

Mit hämmerndem Herzen sehe ich ihm hinterher. Erleichtert atme ich aus. »Na toll.«

Die Aufräumlust ist mir gehörig vergangen.

Ich lasse den Müllsack sinken und verlasse hastig das Haus.

Angewidert schüttele ich mich.

Ein Waschbär! Ist das denn zu fassen!

Eigentlich stand die Vorratskammer auf meiner Prioritätenliste, aber wer weiß, welches Geschöpf sich dort noch eingenistet hat. Nein, für den Moment habe ich genug und wende mich lieber dem nächsten Punkt zu. Einkaufen.

Also fahre ich runter in die Stadt und steuere den großen Parkplatz vor der Mall an. Nach der Begegnung mit dem Waschbären brauche ich erst einmal etwas zu essen.

Ich steige aus und schlendere in Richtung *Maple's*, das kleine Café von Harriet Matthews. Dort traf ich mich schon immer mit meinen Freundinnen, aß leckere Kuchen, Suppen und Sandwiches ganz außerhalb des Dunstkreises meines Vaters.

Unzählige Geschäfte, Restaurants und Boutiquen tummeln sich in niedrigen, höchstens zweistöckigen Gebäuden, die alle im klassischen gelben Sandstein, der typisch für diese Gegend ist, gehalten sind.

Die Sonne strahlt hell an diesem Frühlingsnachmittag und ich lasse mich von ihren Strahlen wärmen.

In Blickrichtung ein paar Hundert Meter entfernt glitzert und funkelt es. Mich juckt es, weiterzugehen, mich am See niederzulassen und den sanften Wind zu genießen, doch der Hunger treibt mich weiter. Ich biege rechts ab und stehe kurze Zeit später vor dem *Maple's*.

Als ich einen Blick in das Café werfe, breitet sich eine Wärme in mir aus, die ich nach dem anstrengenden Vormittag mehr als willkommen heiße. Seit meinem Weggang hat sich nicht viel verändert. Wir in Sun Valley mögen es, wenn alles so bleibt, wie es ist. Der gleiche Geruch nach frisch gebackenen Kuchen, Crêpes, Sandwiches und Kaffee weckt Erinnerungen. Fast fühle ich mich zurück in meine Teenagerzeit versetzt.

Runde Tischchen mit grünen Polsterstühlen verteilen sich rund um die mehrere Meter langen Theke. In der Auslage stehen Muffins, Törtchen und Torten sowie – und das weiß ich aus Erfahrung – leckerer Rührkuchen. Hinter der Theke wuseln

mehrere Bedienungen herum, darunter auch Harriet, die mit ihrem roten Dutt nicht zu übersehen ist.

Mein Blick gleitet über die anderen Mitarbeiterinnen und bleibt an einem rotblonden Schopf hängen, der ein vertrautes Gefühl in meiner Magengegend auslöst, das sogar den Hunger überlagert.

Shit. Ingsheim wusste ich, dass sie hier sein würde.

Wohin sollte sie auch gehen?

Ihrer Mutter gehört das *Maple's*, also ist es nur recht, dass sie es irgendwann übernehmen wird.

Genauso, wie es mein Vater für die *Station* im Sinn hatte. Das Geschäft weiterzuführen. So machen wir das hier in Sun Valley.

Nur ich war aus der Reihe getanz.

Skylar, die grundsätzlich alles anders macht.

Allein schon aus Prinzip.

Bitter presse ich die Lippen aufeinander und setze mich in Bewegung. Besser, ich bringe das Wiedersehen hinter mich und zögere es nicht zu lange hinaus. Wie beim Abreißen eines Pflasters. Kurz und schmerzhaft, dafür kann mir später niemand vorwerfen, ich würde ewig in einer offenen Wunde herumstochern.

Die junge Frau, der mein Interesse gilt, steht an einer großen, mehrgruppigen Espressomaschine und ist mit dem Aufschäumen von Milch beschäftigt. Hinter ihr auf der Theke reihen sich drei Cappuccinotassen auf, die bereits bis zur Hälfte mit einer dicken, dunklen Flüssigkeit gefüllt sind.

Warme Schokolade.

Der Anblick genügt und mir läuft das Wasser im Mund zusammen.

Ich beobachte sie eine Weile, da ich keine Ahnung habe, wie ich auf mich aufmerksam machen soll. Mich lediglich an einen Tisch zu setzen, kommt mir nicht richtig vor.

»Peach.«



Harriet Matthews zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Mit weit geöffneten Augen starrt sie mich an, als ob ich ein Geist aus der Vergangenheit bin. In einer Hand hält sie zwei Teller mit Torte. Mit der anderen zupft sie am Ärmel ihrer Tochter herum.

»Was denn, Mom? Du siehst doch, dass ich beschäftigt bin.«

Entschuldigend verziehe ich das Gesicht. »Die Milch ist genug aufgeschäumt, finde ich.«

Abrupt hält Peach inne. Ihre Schultern verkrampfen sich und sie scheint wie erstarrt. Dann lässt sie das Milchkännchen sinken, wischt das Ventil mit einem feuchten Lappen sauber und wirbelt auf dem Absatz herum.

Ihre Augen quellen hervor, die Brauen schießen in die Höhe und dann stößt sie einen spitzen Schrei aus.

Unvermittelt zucke ich zusammen und ziehe den Kopf zwischen die Schultern.

»Ah! Skylar Lewis! Da bist du ja wieder!«, kreischt sie, schafft es gerade noch, das Milchkännchen auf der Theke abzustellen, bevor sie wie ein geölter Blitz hinter der Auslage hervorschießt und mir um den Hals fällt.

Perplex blinzele ich.

Kein Donnerwetter?

Doch dann siegt die Wiedersehensfreude und während sie mich fest an sich drückt, lösen sich die Ketten der Anspannung von meiner Brust. Endlich kann ich ihre Umarmung erwidern und drücke meine Freundin an mich.

Tränen brennen mir in den Augen.

Mist.

Peach gräbt ihre Nase in meine Locken und schnieft auf.  
»Ich wusste, dass du zurückkommst. Ich wusste es.«

Wir verharren eng aneinandergedrückt für einen Moment, schluchzen gegen die aufkeimenden Emotionen an und atmen.

Mehr kann man in so einer Situation nicht machen, oder?

Jahre voller Gefühle steht zwischen uns und Peach fegt sie mit einer einzigen Geste hinweg, als wäre nichts gewesen.

Gott, ich habe sie so vermisst.

Schließlich löst sie sich von mir und schiebt mich etwas weg. »Ich wusste nur nicht, dass es so lange dauern würde.« Der Anflug eines Tadels schwingt in ihrer Stimme mit, doch das Strahlen ihrer Augen überlagert den Vorwurf.

Hoffentlich ist sie mir nicht allzu böse, denn die Art, wie ich gegangen bin, war radikal.

»Tut mir leid.« Zerknirscht wende ich den Blick ab. »Aber du wusstest ja, was bei mir zu Hause los war. Ich konnte nicht zurück. Er war so uneinsichtig.«

»Er dachte, es wäre das Beste für dich. So wie für mich.« Peach wirft ihrer Mutter einen entschuldigenden Blick zu. »Kann ich ...?«

Harriet winkt ab. »Kein Problem, Liebes. Wir haben ohnehin gerade nicht so viel zu tun. Was willst du essen, Skylar?«

Kurze Zeit später sitze ich Peach gegenüber an unserem Stammplatz – einem runden Vierer mit Blick auf den See und die Kuchenauslage. Meine Hände umhüllen einen frischen Schokoccino, den ein Blatt aus aufgeschäumter Milch ziert. Mit etwas Kakaopulver als Abrundung.

Und Zimt. Unsere Geheimzutat.

Zwischen uns steht ein mit zwei Tomatensuppen, frischen Thunfisch-Sandwiches und Törtchen gefülltes Tablett.

Harriet schenkt uns ein Lächeln, als sie zwei mit Obstscheiben dekorierte Eistees bringt. Ihre Aufmerksamkeit ruht einen Moment zu lange auf mir, dann nickt sie mir zu und zieht sich wieder zurück.

Ein Schauer kriecht mir über den Rücken. Sie wissen alle, wie es um meinen Dad steht. Und warum ich zurückgekommen bin.

Ob sie meine Abwesenheit für seinen Zustand verantwortlich machen?

Keine Ahnung.

»Ich habe gehört, was mit deinem Dad ist.« Peach wirft mir einen flüchtigen Blick zu, in dem so viel mehr mitschwingt als die schlichte Feststellung, dass sie es weiß.

»Ich auch.« Zögerlich nehme ich einen Schluck Schokoccino und fahre mit der Zunge über die Oberlippe, den Schaum aufsammelnd.

Peach schmunzelt.

»Und ich war im Restaurant. Deswegen bin ich hier. Weil mich die Nachricht erreichte.«

Sie hebt eine Augenbraue. »Fletcher?«

»Ja.« Indirekt schon, als eine Art Buschfunk. Fletcher sagte es Maureen und die rief meine Mom an.

In mir brennt es, Peach alles zu erzählen, aber ein Versprechen hindert mich daran.

Mom fühlt sich ohnehin schon schuldig genug. Hierherzukommen war ganz allein meine Entscheidung. Mom konnte nicht. Die Wunden sitzen zu tief.

»Und was hast du nun vor? Da du ihn gesehen hast? Ich nehme nicht an, dass du bleiben wirst.« Sie funkelt mich über den Rand ihrer Tasse hinweg an, ein bedrohliches Flackern in den Augen.

Nachdem die erste Wiedersehensfreude abgeklungen ist, schwingt ein unterschwelliger Vorwurf in ihren Worten mit.

Und eine unausgesprochene Frage nach dem Warum.

*Warum bist du gegangen, Skylar? Und warum kommst du jetzt zurück?*

»Ihn nicht im Stich lassen. Das habe ich vor.« Mit einem leisen Klacken stelle ich meinen Schokoccino auf die Untertasse, nehme den Löffel und rühre gedankenverloren durch die dickflüssige Schokolade.

»Was?«

»Erwartest du, dass ich nur kurz vorbeischaue, feststelle, dass der alte Kerl sich kein bisschen geändert hat und wieder abzische?« Herausfordernd mustere ich Peach.

Sie zuckt mit den Schultern. »Weglaufen kannst du ja ganz gut.«

Ein flüchtiges Lächeln huscht über meine Lippen. »Ja, weil das, was er getan hat, zu viel für mich mit achtzehn Jahren war. Aber ich bin kein Kind mehr und mein Vater ist ein griesgrämiger, alter Drecksack, der krank noch schwerer zu ertragen ist.« Ich tauche den Löffel in den Milchschaum und schaufle die fluffige Masse zu einem kleinen Gebirge auf. »Aber letztendlich ist er mein Vater.«

»Und du bist nicht für ihn verantwortlich.«

»Harte Worte für dich, wo du dich doch liebend gern um das Geschäft deiner Mutter kümmerst.«

Peach deutet mit dem Löffel auf mich. »Weil ich es will. Niemand zwingt mich.«

»Und wenn du gehen wolltest?«

Sie zieht scharf die Luft ein. »Dann wäre ich gegangen. Aber ich hätte mich nicht in einer Nacht-und-Nebel-Aktion aus dem Staub gemacht und mich Jahre lang nicht gemeldet, nur um dann wie aus dem Nichts vor meiner Theke aufzutauchen!« Peach wird mit jedem Wort lauter.

Schlussendlich knallt sie den Löffel auf die Untertasse, lehnt sich schwungvoll zurück, sodass die Lehne empört knarzt, und verschränkt die Arme unter ihrem Busen. Sie schnauft, ihre Wangen glühen und sie pufft wie eine kleine, feurige Dampfloch vor sich hin.

Ich schmunzle. Ihr Anblick weckt vertraute Gefühle in mir, neben wohligen Erinnerungen auch eine ganze Menge Schuld.

»Entschuldige.« Ich will mich schon abwenden, als mir eines klar wird: Peach hat mehr verdient als nur eine hastig gemurmelte Ausflucht und einen ausweichenden Blick.

Also reiße ich mich zusammen, sehe ihr in die Augen. »Genau wie Harriet wollte auch mein Dad, dass ich sein Geschäft übernehme. Und er hat mir das jeden Tag gesagt. In jeder noch so kleinen Geste steckte der Versuch, mich auf das

Leben als Geschäftsführerin vorzubereiten. Aber ich wollte das nicht. Und als ich ihm gesagt habe, wofür ich mich interessiere, ist er regelrecht ausgeflippt. Es hat ja vorher schon zwischen meinen Eltern gekriselt. Mom stand auf meiner Seite und irgendwie fühlte sich mein Dad dadurch in die Enge getrieben. Er wurde unausstehlich, sodass Mom schließlich die Reißleine zog.«

»Und du wolltest sie nicht begleiten.«

Bekommen nicke ich. »Ich konnte nicht glauben, dass es zwischen ihnen vorbei war. Aber als Mom dann wirklich ging, war ich geschockt. Ich dachte ... keine Ahnung.« Unwillkürlich sehe ich aus dem Fenster.

Peach greift über den Tisch hinweg nach meiner Hand und drückt sie aufmunternd, sodass ich mich ihr wieder zuwende. »Du dachtest, dass du es noch irgendwie kitten könntest, wenn du bleibst.«

Ein flüchtiges Lächeln huscht über meine Lippen. »Die Naivität einer Achtzehnjährigen.«

»Eines Kindes, das sich nach einer harmonischen Familie sehnt.«

Ich schüttele den Kopf. »Die ich nie gehabt habe. Dad war schon immer sehr jähzornig. Zu der Zeit lief das Restaurant nicht gut und er konnte den Frust nicht dort lassen, brachte ihn immer mit nach Hause. Aber ich konnte nicht zu ihm durchdringen und irgendwann war der Punkt erreicht, wo ich nur noch fort wollte. Ich wusste, er würde niemals locker lassen. Also bin ich gegangen.« Tränen brennen in meinen Augen, doch ich werde nicht weinen. Das habe ich seit Jahren nicht mehr getan.

Peach verzieht das Gesicht. »Und anrufen? Eine Postkarte zum Geburtstag? Zu Weihnachten?«

Hilflos zucke ich mit den Schultern. »Ich konnte nicht. Das hätte mich alles an euch erinnert. Daran, was ich zurückgelassen

habe, was ich vermisste. Und was ich ... hasste.« Ich erwidere Peachs Händedruck.

Innerlich hoffe ich, dass sie mich irgendwann verstehen kann. Aber ich erwarte nichts.

Wie auch?

Ich begreife es selbst kaum.

»Damals wusste ich nur, dass ich mich auf mein neues Leben konzentrieren muss, wenn ich es schaffen wollte. Wenn ich mit dir telefoniert hätte, hätte mich jeder Anruf an Sun Valley erinnert. An meine Freunde, an meinen Dad und ... meine Schuldgefühle, weil ich ihn allein gelassen habe.« Ich bin nicht länger in der Lage, die Tränen aufzuhalten. Sie brennen sich durch meine Selbstbeherrschung und laufen mir schließlich über die Wangen.

Hastig schniefe ich auf und wische mir über die Haut, versuche, sie mit einem Lächeln zu überspielen, doch ich kann meine Gefühle nicht vor Peach verheimlichen. Dazu kennt sie mich zu gut. Die Zeit reicht nicht, um aus uns Fremde zu machen.

»Oh, Liebes!« Ehe ich mich versehe, zieht Peach einen Stuhl heran und setzt sich neben mich. Schluchzend liegen wir einander in den Armen, weinen, lachen und trocknen uns gegenseitig die Tränen.

»Ich verstehe dich total. Auch wenn es wehtut, nichts von dir gehört zu haben, so kann ich deinen radikalen Schritt doch irgendwie nachvollziehen. Es ist bestimmt schwer gewesen, ganz von vorn anzufangen, oder?«

Erleichtert seufze ich auf und kuschle mich an Peach. Sie legt einen Arm um mich und drückt mich an sich.

»Kinder, ihr habt ja noch gar nichts gegessen!« Peachs Mom taucht vor unserem Tisch auf und mustert die verschmähnten Köstlichkeiten.

»Sorry, Harriet.«

»Sorry, Mom.«

Wir setzen uns gerade hin, nehmen Haltung an und greifen pflichtschuldig nach der Tomatensuppe. Und während wir essen, erzählt mir Peach alles, was seit meinem Weggang passiert ist. Und ich versuche, so gut es eben geht, mein neues Leben vor ihr auszubreiten.

Bis auf ein paar ganz entscheidende ... Personen, denn dann würde Peach wissen, warum ich zurückgekommen bin und nachbohren.

Doch über ihn kann ich noch nicht sprechen und so tue ich das, was ich am besten kann, wenn mich Dinge zu sehr belasten.

Ich ignoriere sie, verschließe mich vor den Erinnerungen. Wie ich es die letzten Jahre getan habe.

Also wird es mir ein Leichtes sein, Bentley McFarland zu vergessen.

## Cody

Ich hätte nicht herkommen sollen.

Vor der rustikalen Kneipe, über deren Eingang ein geschnitztes Holzschild in Form eines sitzenden Lamms mit der Aufschrift *The Lamb* hängt, stehen die Pick-ups der Gebrüder Gray.

Fantastisch.

Ich hadere einen Moment mit mir.

Soll ich tatsächlich meiner Stammkneipe einen Besuch abstatten, mich gepflegt volllaufen und den Suff unterm Tresen ausschlafen? Oder soll ich es lassen und tun, was Fletcher mir gesagt hat?

Wenn sich ein bisschen Verstand in meinem maroden Hirn befände, ich hätte kehrtgemacht, wäre heimgefahren und hätte mein Leben überdacht.

Aber Nachdenken war noch nie meine Stärke.

Also ziehe ich die Nase hoch, spucke vor Ashs dunkelblauen Pick-up und wische mir den Mund ab, betrete das *Lamb*.

Ein kurzer Rundumblick eröffnet mir auch den Aufenthaltsort der Brüder. Sie sitzen am weitesten vom Eingang entfernten Ende der Bar und unterhalten sich leise mit Owen Bell, dem Inhaber.

Bei meinem Eintreten hebt Alex kurz den Kopf, fixiert mich mit zusammengekniffenen Augen und schüttelt ihn kaum merklich. Seine Mundwinkel zucken verräterisch, dann starrt er gen Zimmerdecke, bevor er sich wieder dem Gespräch mit Bell zuwendet.

Ich ignoriere die Brüder, wähle demonstrativ einen Hocker vor den Zapfsäulen, also mittig der Bar, aus und lasse mich darauf plumpsen.

Als ob ich mich von Ashton einschüchtern lassen würde.

Oder Fletchers Rat befolge.

Pah.



Ich doch nicht.

Der Kerl, der mich in die Knie zwingt, muss erst noch geboren werden.

Mit einem gemurmelten »Kundschaft« macht Alex Owen auf mein Eintreten aufmerksam. Der bärtige Barkeeper folgt seinem Blick und kneift die Augen zusammen.

»Bin gleich wieder da.« Er brummt unwillig, wirft sich das Geschirrtuch über die Schulter und bewegt sich in meine Richtung.

Vor mir angekommen verschränkt er die kräftigen Unterarme und mustert mich. »Ein Bier, Cody, mehr hab' ich heute nicht für dich. Dann verziehst du dich.«

Ich drücke den Rücken durch und richte mich auf. »Was hab' ich denn gemacht? Glaubst du etwa den Lügen der Grays?«

»Mir ist egal, was zwischen euch vorgeht. Das Einzige, was mich interessiert, ist das *Lamb*. Und wenn du säufst, führt das zwangsläufig zu einer Schlägerei. Also, da weder du noch die Grays die Zeche prellen, kriegt ihr jeder euer Bier, aber nur so lange ihr die Prügelei nach draußen verlegt. Hab' ich mich klar ausgedrückt?«

Ich kneife die Lider zusammen, beuge mich vor und fixiere Ashton, der mich über sein Bier hinweg finster anstarrt.

»Wichser«, knurrt er und nimmt einen Schluck.

»Ash!« Alex verpasst ihm eine Kopfnuss, sodass er mit der Nase voran in seinem Bier landet, erschrocken aufzuckt und prustend ausatmet. Hastig weicht er zurück, aber dem selbst erzeugten Biervulkan kann er nicht entgehen.

Eine verschwenderische Lache des köstlichen Getränks verteilt sich auf der Theke und befleckt sein Hemd.

Ich schmunzle.

»Hey! Was soll denn das, du Arsch?!«

»Das war für den Wichser. Ich will, dass ihr euch verträgt, oder, wenn das nicht geht, euch zumindest nicht dauernd Beleidigungen an den Kopf werft. Irgendwann wird das einer

mit dem Leben bezahlen.« Er greift nach seinem Glas und trinkt einen Schluck. »Es reicht langsam. Begrabt das Kriegsbeil.«

In mir brüllt ein von Trauer und Schmerz gequältes Monster auf, doch die jahrelange Übung zahlt sich aus. Ich atme tief durch, schiebe es zurück in seinen Käfig und schließe ab. »Lass gut sein, Alex. Ash und ich werden keine Freunde mehr. Dazu ist zu viel passiert.«

Ash schnaubt. »Ja, du beschuldigst mich, am Tod deiner Schwester schuld zu sein, beklaut uns, schlägst mich. Und jetzt tauchst du hier auf und ...«

»Halt einfach die Klappe, Ash.«

»Was? Wieso? Es stimmt doch ...«

Mit einer ruckartigen Bewegung seines Kopfes deutet Alex zur Tür. Ich starre Ash noch einen Augenblick an, bevor ich seiner Blickrichtung folge. Und den Kopf einziehe, als Fletcher die Tür hinter sich schließt, den Hut abnimmt und zwischen mich und die Grays tritt.

»Na, alles klar, Jungs?« Fletcher fixiert mich einen Moment zu lange, bevor er sich den Brüdern zuwendet.

»Ja, Sir. Alles klar«, murmelt Ash und setzt sich wieder. »Bringst du mir bitte ein neues Bier, Owen? Und auch eins für meinen Kumpel Cody, ja? Geht auf mich.«

Ich atme genervt aus. »Du gibst mir keinen aus. Ich kann mein Bier selbst zahlen.«

Ash beugt sich nach vorn. »Ach? Wovon denn? Soweit ich gehört habe, bist du mehr als pleite.«

Fletcher stöhnt. »Ich sagte dir doch, du sollst in deinem Wohnwagen bleiben und die Finger vom Alkohol lassen.«

»Was geht mich dieser Mistkerl an? Das ist ein freies Land. Ich kann hingehen, wo ich will.« Ich hebe die Hand. »Owen? Ein Bier bitte.«

Fletcher wendet den Brüdern den Rücken zu und dreht sich zu mir. Mit einem Arm stützt er sich auf dem Tresen ab. »Du

kannst auch ganz einfach 'ne Nacht in meiner Zelle verbringen.«

»Weshalb, Sheriff? Weil ich hier friedlich sitze und ein Bier trinke?«

Owen stellt ein frisch Gezapftes vor mir ab, schüttelt den Kopf und geht zu den Grays. Vor Ash stellt er ebenfalls ein Bier. »Die gehen beide aufs Haus. Und ich will jetzt nichts mehr hören. Ansonsten mache ich von meinem Hausrecht Gebrauch und setze euch beide vor die Tür. Und glaubt mir, mit diesen Muskeln wollt ihr keine Bekanntschaft machen. Habt ihr mich verstanden?«

»Ja, Sir«, gebe ich gepresst von mir.

Von der anderen Seite der Theke nehme ich ein nicht minder zorniges »Du bist der Boss« wahr.

Fletcher seufzt leise. »Ich hoffe, wir haben jetzt wirklich ein paar Minuten Ruhe, denn ich muss was mit den Grays besprechen und es wäre schön, wenn du wenigstens für eine halbe Stunde die Klappe halten könntest.«

Ich schmunzle und greife nach meinem Glas. Sanft proteste ich in Fletchers Richtung. »Bin ohnehin beschäftigt mit dieser blonden Schönheit.«

Er verdreht die Augen. »Lasst euch mal nicht stören.« Dann wendet er sich ab und schlendert zu den Grays.

Was zur Hölle hat er mit denen zu besprechen?

Sollte Ashton sich doch dazu entschließen, Anzeige gegen mich zu erstatten, könnte ich alles verlieren.

Und das Bier ist der erste Schritt in Richtung Abgrund.

Fuck.

Ich schließe die Augen und schwelge in dem beruhigenden Gefühl, das die sanfte Kühle in meiner Kehle hinterlässt. Im Magen angekommen besänftigt sie mein aufgewühltes Inneres und gestattet mir ein tiefes Durchatmen.

»Was kann ich für dich tun, Fletcher? Wenn du wegen der Sache mit Dawson hier bist ...«

Aus dem Augenwinkel nehme ich Alex' Blick in meine Richtung wahr. Ich schnaube leise und gebe vor, mich ganz mit dem Bier zu beschäftigen.

Fletcher zuckt mit den Schultern. »Nein, ausnahmsweise interessiert mich eure private Fehde kein Stück. Es sei denn, ihr schlagt euch gegenseitig die Köpfe ein. Aber ich habe Hoffnung, dass ihr ein wenig Verstand habt. Nein, es gibt einen anderen Grund, weswegen ich euch sprechen wollte.« Fletcher nimmt auf dem Barhocker vor ihm Platz, indem er ein Bein lässig über das Polster schwingt und sich niederlässt.

»Sprich, Mann.« Die Worte gehen halb gemurmelt im Bierschaum unter.

»Heute Morgen ist Jake Lewis' Tochter in die Stadt gekommen. Sie will sich um ihren Dad kümmern. Ich bin mit ihr rauf zum Fairway Loop.« Er fährt bedächtig die Kante seines Stetson nach. »Das Haus ist die reinste Bruchbude. Ich hab' ihr versprochen, dafür zu sorgen, dass ihr jemand hilft, es wieder auf Vordermann zu bringen.«

Eine erwartungsvolle Pause setzt ein.

Nun bin ich aber gespannt.

»Und da dachtest du an uns?« Alex dreht sich mit einem Quietschen seines Barhockers Richtung Theke und legt die Unterarme ab.

»Nun ja, ihr seid der einzige Handwerker-Betrieb in der Gegend, ihr kommt aus Sun Valley und eh ich nach Haily fahre und dort herumfrage, gehe ich lieber zu euch. Außerdem ...« Fletcher seufzt.

Alex schüttelt den Kopf. »Sorry, Mann, aber ich muss Skylar leider eine Absage erteilen. Du weißt, wie es in Ketchum nach dem Lawinenunglück von letztem Jahr aussieht.«

Kurz vor Weihnachten war es nach heftigen Schneefällen zu einem Abgang eines massiven Schneeschilds gekommen. In der Gegend sind wir an solche Unglücke gewöhnt und die meisten Häuser sind in der sogenannten grünen Zone errichtet. Doch es

traf ein paar Gebäude an der 275. Gott sei Dank ist der Bereich in weiser Voraussicht evakuiert worden. Die Schäden beliefen sich allerdings auf mehrere Millionen Dollar. Häuser wollten wieder aufgebaut, Beschädigungen instand gesetzt werden. Die Folge davon waren volle Auftragsbücher und ein Mangel an bezahlbaren Handwerkern.

Tja, das wäre meine Chance gewesen, wenn ich mich endlich mit Ashton vertragen würde.

So allerdings ... Pech gehabt, Skylar.

Fletcher stöhnt. »Zu blöd. Und ihr habt niemanden, den ihr entbehren könnt?«

Alex verneint. »Leider kann ich keinen einzigen Mitarbeitenden entbehren. Ich hab' Molly ja schon verboten, überhaupt ans Telefon zu gehen. Neue Kundschaft kann ich grad definitiv nicht gebrauchen.«

»Und für einen alten Freund? Mann, es geht um Jake Lewis. Wenn er in der Bruchbude hausen muss, kann er sich unmöglich erholen.«

»Tja, Sheriff. Dann musst du wohl selbst den Hammer schwingen. Ich kann dir höchstens das Material zum Einkaufspreis überlassen. Aber mehr kann ich nicht machen. Sorry.« Alex klopfte Fletcher auf die Schulter und rutscht von seinem Hocker.

»Komm, Ash, ich glaube, wir haben für heute genug. Morgen müssen wir früh raus.« Alex wirft mir im Vorbeigehen einen Blick zu, den ich allerdings nicht deuten will.

Keine Ahnung, worauf er abzielt.

Ich kann nur vermuten, was er mir damit sagen will. Vielleicht dass ich mich hätte zusammenreißen sollen. Dann hätte ich noch einen Job und Skylar jemanden, der das Haus ihres Vaters instand setzt.

Tja, nicht meine Schuld.

Ashton schleicht hinter seinem Bruder her und funkelt mich feindselig an, doch zum Glück hält er die Klappe.

Ich weiß nicht, wie ich reagiere, wenn er mich anspricht.  
Wirklich nicht.

Die Grays verlassen das *Lamb* und endlich kehrt Ruhe ein. Genüßlich wende ich mich dem kläglichen Rest meines Biers zu.

Ein Gefühl breitet sich in meinem Nacken aus. Reiner Intuition folgend wende ich mich zur Seite. Fletcher hat die Arme auf den Tresen gestützt und mustert mich.

»Was? Wächst mir ein Horn aus der Stirn oder so?« Mein gereizter Unterton tut mir im nächsten Augenblick schon wieder leid. Fletcher macht nur seinen Job. Kein Grund für mich, ihn anzufahren.

»Nein, ich dachte nur ...« Lässig winkt er ab und erhebt sich. »Ach, vergiss es. Bring erst mal dein Leben in Ordnung, Cody. Dann reden wir weiter.« Im Vorbeigehen klopft er mir auf die Schulter.

Ich lehne mich zurück. »Was denn? Mein Leben ist in Ordnung!«

Fletcher prustet. »Na klar. Trink nicht zu viel, ja? Nicht, dass ich dich noch einbuchen muss. Ich dachte, über den Punkt wären wir hinaus.«

»Sind wir, Sir. Nur noch den Rest, dann haue ich mich in die Falle.« Ich setze das Glas an, will austrinken, als mir etwas einfällt. »Wieso hast du mich vorhin so seltsam angesehen, Fletch?«

Der Sheriff bleibt in der Tür stehen und dreht sich noch einmal zu mir um. »Weil ich einen Moment dachte, dass du ein richtiger Kerl bist, einer, dem ich einen Job anvertrauen könnte. Aber dann wurde mir klar, dass du immer nur Streit suchst und jeden, der dir helfen will, wegstößt. Und ich möchte nicht, dass Skylar zwischen die Fronten gerät.«

Ich blinzele. »Hä?«

Fletcher schmunzelt. »Siehst du. Genau deshalb. Also trink aus und hau dich hin. Und dann such dir einen Job, Junge.« Sich

den Hut aufsetzend, tippt er sich grüßend an die Krempe, nickt Owen zu und wendet sich Richtung Ausgang, jedoch nicht, ohne mir noch einen warnenden Blick zuzuwerfen.

»Du bist der Boss.« Ich grinse und stürze den restlichen Inhalt meines Glases herunter.

Doch bevor ich es wieder absetzen kann, wird mir etwas klar: Es gibt einen Job, für den ich wie geschaffen bin.

Ich muss ihn nur noch klarmachen.



# Kapitel

## *Skylar*

Es dämmt bereits, als ich zwei gefüllte Einkaufstaschen die Auffahrt hinauftrage. Vor der Haustür stelle ich sie ab und krame in meiner Umhängetasche nach dem Schlüssel. Doch bevor ich ihn finden kann, wird mir die Tür vor der Nase geöffnet.

»Sagte ich dir nicht, dass du verschwinden sollst?« Die Stimme meines Vaters durchschneidet die lauwarmluft des Frühlingsabends wie ein scharfes Samuraischwert.

Ohne dass ich etwas dagegen tun kann, zucke ich zusammen und fühle mich in meine Kindheit zurückversetzt. Ein Schauer läuft mir über den Rücken und meine Muskeln erstarren.

Es ist, als hätte seine Stimme Macht über mich. Ich muss mir seine Abweisung nicht antun, doch nach dem Gespräch mit Fletcher ist mir klar geworden, dass Dads Verhalten eine reine Schutzreaktion ist. Er will mich nicht hier haben, damit niemand ihn leiden sieht.

Es ist nicht er, der da spricht, es ist sein krankes Herz.

Früher ist es anders gewesen. Vor der Krise, die viele, die ein Restaurant besaßen, zum Aufgeben gezwungen hat.

Aber nicht meinen Vater.



Der Kampf hat ihm zugesetzt, tiefe Wunden gerissen und nun weiß er nicht mehr, wie er sich anders verhalten soll, als um sich zu schlagen.

Doch das werde ich nicht zulassen.

Ich sauge einen tiefen Atemzug in meine Lunge, stelle mir vor, mein Dad wäre ein cholerischer Kunde mit hohen Ansprüchen, und löse mich aus der Erstarrung. Solche Menschen hatte ich zuhauf, mit denen kenne ich mich aus.

»Bin ich aber. Und ich werde mich um dich kümmern. Egal, ob du das willst oder nicht.« Ich bücke mich nach den Einkaufstaschen und richte mich wieder auf.

Sein Blick lastet schwerer auf mir als die Gewichte an meinen Armen. Verbissen starrt er mich an, will mich mit purer Willenskraft pulverisieren.

Was ihm natürlich nicht gelingt.

Da kann er so viel starren, wie er möchte.

»Würdest du bitte zur Seite gehen? Die Taschen sind schwer.«

Ohne mich aus den Augen zu lassen, macht er tatsächlich einen Schritt beiseite und hält mir sogar die Tür auf. Ein winziger Sieg.

Ich wanke in die Küche, wuchte die Taschen auf die Ablage und beginne damit, die Lebensmittel auf Kühl- und Vorratsschrank zu verteilen. »Und, was möchtest du heute Abend essen? Ich dachte, ich könnte vielleicht eine Pasta machen.«

Dad blickt auf die Dosentomaten in meiner Hand. »Damit? Herrje, Skylar, ich bin Koch. Natürlich habe ich bereits im Restaurant gegessen.«

»Tatsächlich? Zufällig bin ich vorhin am Diner vorbeigefahren. Dein Wagen stand nicht mehr dort und ich weiß, sofern es sich nicht geändert hat, dass ihr erst nach zehn esst, wenn der letzte Gast gegangen ist. Ergo, hast du nichts gegessen.«

Ich bin ein wenig stolz auf meine Analyse.

Mein Vater funkelt mich an. »Na, das hast du ja schön rausbekommen. Hast du mir sonst noch irgendwie hinterhergeschmüffelt, während du mein Haus auf den Kopf gestellt hast?«

Meine Züge entgleisen. »Auf den Kopf gestellt? Dad, das Haus ist die reinste Bruchbude. Ich habe aufgeräumt, Reste entsorgt. Siehst du das Loch da in der Wand. Was hast du da gemacht? Wolltest du einen neuen Eingang schaffen? Und wieso schläfst du auf der Couch? Du brauchst ein vernünftiges Bett. Ich habe das Schlafzimmer gereinigt, die Matratzen abgesaugt und die Betten neu gemacht. Das war der geringste Aufwand.«

Dad verschränkt die Arme vor der Brust. »Ich werde im Wohnzimmer bleiben. Und damit basta.«

»Aber du kannst nicht auf der Couch schlafen.« Ich lasse die Dosen langsam sinken und sehe in den Wohnbereich, betrachte seinen Schlafplatz. »Du bist zu groß und die Couch zu kurz. Wie hast du da gelegen? Hast du die ganze Zeit die Beine angewinkelt?«

Dad schnaubt. »Du hast es erfasst und genau das werde ich weitermachen. Wo du schon einkaufen warst, hast du wenigstens Bier mitgebracht?« Er tritt an die Theke heran und wirft einen Blick in die Einkaufstüten, worin sich ausschließlich gesunde Lebensmittel befinden.

Entsetzt sehe ich ihn an. »Bier? In deinem Zustand? Du kannst mit einem Herzinfarkt keinen Alkohol trinken.«

Er zieht eine Flasche Rotwein aus dem Plastikbeutel. »Und was ist das?« Seine Augen funkeln amüsiert.

Ich bin dermaßen von diesem Glitzern abgelenkt, dass ich ihn nur perplex anstarren kann. Für einen winzigen Augenblick erscheint hinter dieser Maske aus Verbitterung und Zorn mein Dad, der Mann, an den ich mich aus meiner Kindheit erinnere.

Hastig greife ich nach der Flasche und reiße sie an mich. »Nervennahrung!«

Der Moment verfliegt, der Ausdruck verflüchtigt sich und an seine Stelle tritt die gleiche Abweisung, an die ich mich bereits so sehr gewöhnt habe, dass sie mich nicht mehr überrascht.

»Also du darfst trinken, aber ich nicht, was?«

»Du hattest einen Herzinfarkt!«

Er winkt ab, während er sich wegdreht. »Nur ein kleiner Schwächeanfall.« Müde lässt er die Schultern sinken und wankt zur Couch. Erschöpft nimmt er auf den Polstern platz und lehnt den Kopf gegen die Rückenlehne.

Die Weinflasche an die Brust gedrückt, folge ich ihm. »Dad? Ist alles okay?«

Er blinzelt. »Nein, denn du bist ja hier und gehst mir auf die Nerven. Also, halte den Mund. Wenn du schon ungefragt in mein Leben eindringst, sei wenigstens leise.«

»Ich bin deine Tochter.« Fassungslos sehe ich ihn an.

Dad hebt den Kopf und mustert mich aus zu Schlitzen verengten Augen. »Meine Tochter wäre hiergeblieben, hätte mein Geschäft übernommen und mich nach allen Kräften unterstützt. Du hast das Recht, dich als meine Tochter zu bezeichnen, in dem Moment verloren, als du durch diese Tür gegangen bist. Also, mach einfach noch mal das, was du am besten kannst.«

Schockiert nehme ich die Worte wahr, doch ich kann sie nicht glauben. Das ist nicht mein Vater, der da spricht, sondern nur sein verzweifelter Versuch, mich loszuwerden, damit er sich in seiner Krankheit suhlen und ... sterben kann.

Mir wird plötzlich klar, was er versucht.

Er will nicht, dass ich ihm dabei zusehe.

Fuck.

Doch das kann ich unmöglich zulassen. Er ist schließlich mein Dad und diesmal will ich um ihn und unsere Familie kämpfen, denn ich bin kein Teenager mehr. Ich bin Skylar Lewis,

die aus dem Nichts heraus ein Studium geschafft, in einem hammergeilen Job gearbeitet und einen fantastischen ...

Nein, streichen wir das.

Keinen fantastischen Was-auch-immer.

Kämpferisch recke ich das Kinn, trete unter dem bohrenden Blick meines Vaters an die Couch heran, stelle die Weinflasche auf den Tisch und hocke mich vor ihn.

Langsam lege ich die Hand auf sein Knie, so als ob ich einen tollwütigen Hund berühren wollte, und sehe zu ihm auf.

»Nein. Ich weiß, was du hier versuchst, Dad. Du willst, dass ich gehe.«

Zornig sieht er mich an. »Kluges Mädchen.«

»Damit du dich in deinem Leid suhlen und sterben kannst. Damit ich dir nicht dabei zusehen muss.«

Diesmal antwortet er nicht, sondern verengt nur die Augen, was mir beweist, dass ich auf der richtigen Fährte bin.

»Aber ich werde nicht fortlaufen. Ich werde um dich, um uns, kämpfen. Egal, wie schwer du es mir machst. Ich werde bleiben.« Trotzig schiebe ich das Kinn vor.

»Du ... wirst bleiben?«

Erwischt.

Verdammt.

Ich beiße mir auf die Unterlippe.

Eigentlich wollte ich nur nach dem Rechten sehen, um dann wieder nach Portland zu fahren. Aber als ein verletzlicher Ausdruck über die Züge meines Vaters huscht, reift in mir ein Entschluss. Er ist noch leise und köchelt auf kleiner Flamme vor sich hin, doch tief in mir drinnen weiß ich, dass es das Richtige ist.

Mein Dad braucht mich mehr als die Verpflichtungen in Portland, der Job, den ich eh nicht will, mein ...

Ich schlucke und flüchte vor dem Gedanken.

Lächelnd sehe ich zu ihm auf. »Natürlich. Ich bleibe.«

Er nickt. »Für immer?«

Ich erhebe mich und greife nach der Weinflasche.

Die Frage löst wasserfallartige Konsequenzen aus. Eine nach der anderen jagen sie durch meinen Verstand.

Er tut es schon wieder, verlangt Entscheidungen, die ich noch nicht treffen kann.

»Ich weiß es nicht, Dad. Zumindest für eine Weile. Wäre das okay für dich?«

Seine Miene verdüstert sich. »Nein.« Und damit legt er sich auf die Couch, zieht sich die Decke über die Schultern und ignoriert mich.

Seufzend sehe ich auf ihn herab, doch mehr kann ich im Augenblick nicht tun.

Außerdem habe ich Hunger.

Also wende ich ihm den Rücken zu und gehe in die Küche, wo ich mit der Zubereitung der köstlichsten Spaghetti Bolognese beginne, die er je gegessen ... gerochen haben wird.

Jawohl!

Als ich erwache, fühle ich mich herrlich erfrischt, ausgeruht und voller Tatendrang. Gemütlich schlendere ich in die Küche, recke die Arme und werfe wie zufällig einen Blick auf die Couch.

Korrigiere, auf die leeren, verwaisten Polster ... und den mit Spaghetti Bolognese beladenen Teller auf dem Tischchen davor. Der Käse ist zerlaufen, die Nudeln haben einen Großteil der Soße aufgesaugt und nur pure Hackfleisch- und Gemüsestückchen übrig gelassen. Selbst das Besteck liegt noch genau so neben dem Teller, wie ich es ihm gestern Abend unter Argusaugen hingelegt habe.

Wenigstens ist das Glas leer, was ich als weiteren winzigen Schritt verbuche. Ich muss mich an den kleinen Dingen festhalten.

Zwischen Dad und mir klafft ein Graben größer als der Grand Canyon. Den überwinden wir nicht innerhalb von ein paar Stunden. Das ist mir auch klar.

Aber ich dachte nicht, dass es so schwer werden würde.  
Deswegen brauche ich diese kleinen Errungenschaften.  
Er hat das Glas getrunken, das ich ihm hingestellt habe.

Okay, vielleicht hatte er nur Durst und das Wasser stand gerade in Reichweite. Aber es könnte auch anders sein und an diesem Gedanken muss ich festhalten, weil ich sonst keinen Sinn mehr in dem sehe, was ich tue.

Also nehme ich das Glas mit einem winzigen Lächeln und trage es wie eine Trophäe in die Küche.

Dieses Gefühl im Herzen koche ich Kaffee, lehne mich gegen die Theke und genieße es, hier zu sein. Und nicht in Portland, wo ich hingehöre, wo mir nicht die Liebe gegeben wurde, die ich mir so sehnlichst erhofft habe.

Eine kleine Stimme in meinem Hinterkopf fragt hämisch: Bekommst du in diesem Haus etwa die Liebe, die du dir erhoffst?  
Noch nicht.

Ich ignoriere diese Stimme, halte mich an die Hoffnung und gieße mir einen frischen Kaffee ein. Der Duft genügt, um meine Laune zu steigern.

Aber noch schöner wäre es, den Kaffee draußen auf der Terrasse trinken zu dürfen.

Etwas, was ich schon immer geliebt habe.

Ob nun mit Kakao in meiner Kindheit oder später mit Kaffee am Morgen. Und manchmal, ein Glas Saft für mich sowie Wein für Mom und Dad.

Wie eine lästige Fliege verscheuche ich die Erinnerung an glückliche Tage, trete hinaus auf die Veranda und genieße den Blick hinunter ins Tal.

Sun Valley trägt seinen Namen zu Recht. Hinter den Bergen östlich von Ketchum schiebt sich langsam die Sonne über die Wipfel und taucht die Schneise zwischen den bewaldeten Hügeln in sanftes Goldgelb. Strahlen flüssigen Goldes verleihen dem Kamm einen Schimmer, als hätte Gott persönlich über die Felsen gehaucht und seinen Odem ins Tal ergossen.

Der Anblick haut mich jedes Mal um. So wunderschön.

Klopf!

Klopf!

Klopf!

Bei jedem Schlag zucke ich zusammen, verschütte die heiße Flüssigkeit über Dielen und Finger. Erschrocken ziehe ich den Kopf ein und fluche.

»Verdammte Scheiße!« Hastig greife ich die Tasse am oberen Rand und schüttle meine verbrühten Finger in der Hoffnung, dass die kühle Morgenluft mir etwas Linderung verschafft.

Wer zur Hölle hämmert an diesem idyllischen Morgen hier herum?!

Ich wedle mit dem Arm und sehe mich um. Am rechten Rand der Veranda steht ein Mann auf einer Leiter, einen Hammer in der Hand, einen schuldigen Blick im Gesicht.

Hah! Gefunden.

Verblüfft starre ich ihn an. Nicht sein plötzliches Auftauchen ist der Grund, nein, er ist es.

Oder vielmehr sein Erscheinungsbild.

Er klammert sich mit einer Hand an der Dachrinne fest, mit der anderen hält er den Hammer. Die Ärmel seines dunkelgrün-karierten Hemdes sind bis zu den Ellenbogen aufgerollt und sein Kragen steht offen. Darunter trägt er ein weißes T-Shirt, dazu Jeans, die sich wie eine zweite Haut an seine schmale Taille schmiegen.

Aber das ist schon alles, was man an ihm schlank nennen kann.

Unter dem Hemd zeichnen sich kräftige Oberarme ab und seine blank liegenden Unterarme ... oh!

Die Muskeln glänzen in der Sonne, die seine Erscheinung in einen sanften Goldschimmer taucht.

Und ich gaffe.

Scheiße.

Hastig klappe ich den Mund zu, von dem ich gar nicht bemerkt habe, wie er sich verselbstständigt hat.

Das Brennen meiner Hand spüre ich ebenfalls nicht mehr.

Schade. Das hätte mich zumindest daran gehindert, den Kerl anzustarren, der mir seltsam vertraut vorkommt. Er ist von hier, so viel ist sicher. Nur will mir sein Name nicht einfallen.

»Sorry, Ma'am«, sagt er. »Wollte Sie nicht erschrecken, aber ich dachte, ich fang' schon mal hier draußen an und lasse Sie ausschlafen.« Er holt mit dem Hammer aus und schlägt erneut gegen die Dachrinne. Dabei spannen sich seine Unterarmmuskeln an, sodass mir ein leises Seufzen entweicht.

Zum Glück kann er es wegen des Lärms nicht hören.

»Hier hat sich verdammt viel Laub im letzten Herbst angesammelt und den Abfluss verstopft. Ich muss das Rohr irgendwie lösen, damit ich das Zeug rausholen kann. Sonst schießt Ihnen irgendwann das Wasser auf die Veranda und dann ins Haus.«

Ich blinzele. Meine Finger brennen wie die Hölle, doch der Schmerz verblasst angesichts meiner Verwirrung. »Was tun Sie hier?«

Der Typ hört für einen Moment auf, gegen das Rohr zu hämmern und wirft mir einen kühlen Blick zu, der mich einschüchtern könnte, wäre ich noch eine achtzehn Jahre alte Highschool-Schülerin. »Ihr Rohr reinigen?«

Ich könnte mich irren, aber für mich klingen seine Worte eindeutig zweideutig.

Mein Mundwinkel zuckt und dann tut es seiner auch.

Ein Kichern entweicht mir. »Entschuldigen Sie, aber ... das kann ich sehen. Was ich meine, ist, was Sie tatsächlich hier machen? Wer hat Sie angeheuert? Sind Sie derjenige, den Fletcher schicken wollte?«

Das Lächeln auf seinen Lippen ist nun als solches einzustufen. Ein Hauch Verlegenheit zieht sich durch seine



Miene, doch er schickt ein Nicken hinterher und meine Zweifel verfliegen.

»Ah, okay. Und Sie sind?« Ich trete einen Schritt heran. Vielleicht bringt mich das der Lösung des Rätsels näher. Tut es aber nicht. Wäre auch zu schön, um wahr zu sein. So kann ich ihn jedoch aus der Nähe betrachten.

»Dawson, Ma'am. Cody Dawson.« Er wechselt den Hammer in die andere Hand, wischt sich die Handfläche an der Jeans ab und reicht sie mir. Sein Blick fällt auf meine vom Kaffee nassen Finger. »Ähm. Sorry, deswegen.«

»Ach, das ist kein Problem.« Ich ergreife seine Hand und schüttele sie kräftig, damit sich auch auf seinen Fingern ordentlich Kaffee verteilt. »Geteiltes Leid ist halbes Leid, oder?«

Er grinst zurück und hält meine Hand länger fest, als es für eine Begrüßung mit seiner Auftraggeberin nötig wäre. »Wenn Sie meinen, Ma'am.« Dann lässt er mich los.

Sein Blick gleitet über meinen Körper und hinterlässt ein wohliges Kribbeln, das auch von der morgendlichen Frische herrühren könnte. Dawsons Mundwinkel zucken und ich könnte schwören, dass in seinen Augen ein Glitzern aufleuchtet, das mir ein warmes Gefühl im Magen beschert.

Wie Schmetterlinge, die ihre Flügel im Sonnenlicht ausbreiten.

»Vielleicht ziehen Sie sich etwas Wärmeres an. Dann können wir die Arbeiten besprechen, die am Haus vorzunehmen sind.«

Ich trete einen Schritt zurück und sehe an mir hinunter.

Erwischt.

Barfuß, nur mit einem dünnen Top und der Hose meines knappen Seidenpyjamas bekleidet, kneife ich hastig die Lider zusammen.

Frei nach dem Motto: Was ich nicht sehe, kann er auch nicht sehen. Selbstverständlich gilt das ausschließlich für die Kaffeeflecken.

Ich ignoriere die Tatsache, dass er durch das Top meine Nippel sehen kann. Obendrein schenkt ihm seine erhobene Position einen perfekten Einblick, durch meine Brüste bis hin zu meinem Bauchnabel.

Oh, mein Gott!

Ist das an Peinlichkeit noch zu überbieten?

»Sorry! Das war keine Absicht!« Ich wirble auf der Ferse herum und patsche Richtung Haustür. Die halb leere Kaffeetasse in der einen Hand streife ich die Kaffeepfütze und hinterlasse den Abdruck eines Fußes auf dem Parkettboden.

»Macht doch nichts, Ms. Lewis!«, ruft er mir nach. »Ich habe die Aussicht jedenfalls sehr genossen.« Sein Lachen eilt mir hinterher und jagt mir einen Schauer nach dem anderen über den Rücken.

Nur für einen winzigen Moment wünsche ich mir, es wäre nicht das Geräusch, sondern seine Hand.

Verdammt.

Das hat mir gerade noch gefehlt.

Ein heißer Handwerker am Morgen und ich nur in Shorts und halbdurchsichtigem Top.

Zum Glück ist Dad nicht zu Hause. Keine Ahnung, was passiert wäre, wenn er hier gewesen wäre.

Herrje.

Wenn ich länger hierbleibe, brauche ich einen Morgenmantel.

Oder besser gleich zwei.

Nur für den Fall, dass ich Nummer eins mit Kaffee durchtränke und man trotzdem meine Nippel durch den Stoff sieht.

Mist, Mist, Doppelt-Mist!

## *Cody*

Ihr zuckersüßer Hintern wackelt in den heißen Shorts hin und her, während sie wie eine niedliche kleine Ente hektisch ins Haus watschelt. Ich kann nicht verhindern, dass ein Grinsen meine Lippen umspielt und ich den Kopf leicht vorbeuge, um durch die Fenster ins Innere zu spähen und den fantastischen Ausblick auf diesen herrlichen Po noch ein wenig länger zu genießen.

Oh, Mann. Er würde sich perfekt in meine Handfläche schmiegen.

Ich lasse den Gedanken noch einen Moment länger zu, doch dann widme mich wieder der Dachrinne.

Schließlich bin ich nicht hergekommen, um Ms. Lewis' Arsch zu bewundern. Ich bin hier, weil ich einen Job brauche und sie zufällig einen für mich hat.

Also an die Arbeit.

Seelenruhig hämmere ich auf das Rohr ein, bis es sich schließlich von der Dachrinne löst. Händeweise befördere ich altes, feuchtes Laub aus den Untiefen, spüle es durch, bevor ich es wieder anbringe, und versehe es mit einer zusätzlichen Schelle.

Eigentlich müsste das Rohr gegen eines aus Plastik ersetzt werden, denn es ist so verwittert und verrostet, dass es kaum den nächsten Winter überstehen wird. Ohnehin wundert es mich, dass es bisher durchgehalten hat.

Aber so lange mir Ms. Lewis keinen eindeutigen Auftrag gibt, werde ich den Teufel tun und eigenmächtig Entscheidungen treffen.

*Tu nur einmal das, was man dir gesagt hat, Cody! Ein einziges Mal.*

Tracys Worte hallen durch meinen Verstand, während ich vor mich hin arbeite.

Ihr Anruf erreichte mich gestern Nacht. Ich verließ gerade meinen Wagen, als mein Telefon klingelte. Ein Blick auf das Display genügte. Dieses Gespräch konnte ich unmöglich im halb angetrunkenen Zustand führen. Trotzdem ging ich ran, in Erwartung einer Standpauke.

»Hey, Tracy« Ich rieb mir die Nasenwurzeln und schloss die Augen.

»Wir hatten einen Deal. Du kommst endlich auf die Beine, suchst dir einen Job. Und nun legst du dich wieder mit den Grays an?« Ihre Stimme durchdrang kühle Abweisung, glitt durch meine Selbstbeherrschung wie ein heißes Messer durch Butter.

Ich verzog das Gesicht. »Das war alles so nicht geplant. Aber Ashton ... Egal. Ich bin schon dabei, einen neuen Job klarzumachen. Mach dir keine Sorgen, ich krieg das Geld zusammen.«

Tracy schnaubte. »Wie willst du das machen? Du kannst keinen Job länger als ein paar Tage behalten, weil du dich andauernd streiten musst. So geht das nicht, Cody. Ich kann nicht arbeiten, weil ich mich um sie kümmern muss. Wovon soll ich die Miete bezahlen? Das Essen? Die Versicherung?«

»Ich weiß, ich bessere mich.« Meine Stimme lallte.

Mist.

Okay, ich hatte tatsächlich nur ein Bier getrunken, aber im Fußraum meines Wagens lag noch eine Flasche Scotch, die mich anlachte.

Wenn der Tag nicht halb so scheiße gewesen wäre, wie er war, hätte ich der Versuchung widerstehen können.

Aber da der Tag war nun mal scheiße und Ashton Gray gehörte zu den nachtragendsten Personen in diesem Bundesstaat. Also war ich nicht standhaft geblieben.

»Hast du getrunken, Cody?«

»Nur 'nen bisschen.« Ich gab mir Mühe, nicht zu lallen, doch der Versuch scheiterte in seinen Kinderschuhen.

Tracy seufzte in den Hörer. »Das muss aufhören. Es kann doch nicht so schwer sein. Tu nur einmal das, was man dir gesagt hat, Cody! Ein einziges Mal. Bis du das nicht geschafft hast, wirst du sie nicht sehen können, verstanden?«

Ihre Worte trafen mich härter, als ich das für möglich gehalten habe. Tränen brannten mir in den Augen. Alkohol machte mich schon immer rührselig, aber Tracys Ansage gab mir den Rest.

Das konnte sie nicht machen!

Mir entwich ein Schluchzer.

»Tracy, bitte ...« Ich klang wie der verzweifelte Säufer, der ich war.

»Dein Verhalten tut ihr nicht gut. Und dir auch nicht. Bitte, rei dich zusammen, dann finden wir auch eine Lösung. Aber so kann es nicht weitergehen. Du tust uns nicht gut, es sei denn, du nderst dich. Also wirst du tun, was ich von dir verlange?«

Ich blieb ihr eine Antwort schuldig, weil ich nicht wusste, ob ich sie anlgen konnte.

Ein Job, kein Alkohol.

Ich schnaubte.

Eine Wohnung.

Toll. Der Trailer sollte ohnehin nur für den Übergang dienen, bis ich genug Geld für die Miete aufbringen konnte.

Fuck.

Ich will es ja. Diesmal, verspreche ich mir, mache ich alles richtig. Also halte ich mich von den knappen Seidenshorts und Ms. Lewis' Hintern fern.

Klingt machbar.

Stück für Stück arbeite ich mich die Dachrinne entlang und bin ganz in Gedanken versunken. Die Beschäftigung hilft, mein aufgewühltes Inneres vom gestrigen Abend zu beruhigen. Aber wenn mir der Tag eines gezeigt hat, dann, dass ich mich wirklich zusammenreißen muss.

Ich darf nicht länger rebellieren.



# Kapitel

## Skylar

Meine Wangen brennen. Selbst als ich im Morgenmantel an der Theke sitze, schaffe ich es nicht, mich zu beruhigen.

Cody, nein, Mr. Dawson ...

Ach, das klingt, als wäre Mr. Dawson ein angestaubter Siebzjähriger, der auf einen Stock gestützt den Flur entlang schlurft.

Aber ich verbiete mir strikt, ihn Cody zu nennen.

Jedenfalls ... *er* werkelt nach wie vor am Dach herum. Zu meinem Glück sehe ich ihn nur von der Brust abwärts. Der obere Teil seines Körpers befindet sich außerhalb meines Sichtfeldes.

In Abständen befördert er händeweise altes Laub zu Boden, klettert von der Leiter, schiebt sie ein Stück zur Seite, wirft mir einen kurzen Blick zu und steigt wieder rauf.

In der Art arbeitet er sich die Dachrinne entlang, während ich auf meinem Hocker sitze, Kaffee schlürfe und ihn beobachte.

Verdammt.

Ich muss damit aufhören.

Je länger ich ihn bei der Arbeit observiere, desto mehr male ich mir aus, wie er unter seinem Hemd aussieht, wie seine Muskeln sich über seine Knochen spannen, ihm der Schweiß vom Körper rinnt.

Oh, Mann.

»Hör auf damit, Skylar.« Zügig stelle ich die Kaffeetasse auf den Tresen, schiebe den Teller mit Marmeladentost beiseite, ohne ihn angerührt zu haben, und verschwinde in meinem Zimmer.

Zeit, dem Handwerker beim Arbeiten zuzusehen, habe ich ohnehin nicht.

Während ich dusche, stelle ich gedanklich eine Liste aller Renovierungen zusammen. Dabei beschränke ich mich auf das absolut Nötigste. Sowohl bei der Dusche als auch bei der Liste. Geld ist knapp.

Erfrischt und endlich vorzeigbar gekleidet, kehre ich ins Wohnzimmer zurück und sehe mich nach Cody – Mr. Dawson! – um. Sein Unterkörper ist verschwunden.

Ich runzle die Stirn und trete auf die Veranda. Sowohl die Dachrinne als auch die Holzplanken umrunden das Haus komplett. Vermutlich ist er, während ich mich fertig gemacht habe, nur herumgerückt.

Doch bevor ich auf die Suche nach ihm gehen kann, nehme ich das Geräusch eines Pkws wahr, der die Einfahrt hinauffrollt.

Bäume und Sträucher sind in den vergangenen Jahren wild gewachsen, sodass ich erst im letzten Moment einen Blick durch das dichte Geäst auf den Wagen werfen kann. Das typische Weiß mit dunkelblauen Streifen eines Polizeiwagens schimmert durch die Büsche.

Kurz darauf rollt der Wagen des Sheriffs vors Haus. Hinter der Frontscheibe erspähe ich Fletcher.

Freudestrahlend trete ich auf an die oberste Treppenstufe.

Fletcher steigt aus, setzt sich seinen Hut auf und tippt grüßend an dessen Krempe. »Na, du bist heute Morgen aber gut gelaunt.« Er schenkt mir ein breites Lächeln und lehnt sich auf die Wagentür. »Womit habe ich denn diese Begrüßung verdient? Denn eigentlich bringe ich keine guten Nachrichten.«

»Nicht?« Mein Lächeln verfliegt. »Was ist passiert?«

Mir schießen eintausend Möglichkeiten durch den Kopf, die sich alle um Dad drehen.

Hat er einen Unfall gebaut und musste ihn Fletcher aus dem Straßengraben ziehen? Liegt er im Krankenhaus? Oder ... Schlimmeres?

Panisch stoppe ich mein Gedankenkarussell und warte auf Fletchers Antwort, während mein Puls hektisch beschleunigt. »Ist es Dad?«

Fletcher winkt ab. »Jake? Nein, dem habe ich heute Morgen bereits einen Besuch abgestattet. Der terrorisiert frisch und fröhlich die Mitarbeiter der *Station*. Konnte ihn zu einem Kaffee überreden, aber der alte Griesgram ließ sich kaum davon überzeugen, sich zu mir zu setzen.«

Erleichtert atme ich auf.

Gott sei Dank.

Offensichtlich liegt mir mehr an Dad.

Gestern war ich noch vom Gegenteil überzeugt, oder heute Morgen, nachdem ich seinen unangetasteten Teller abgeräumt habe. Aber so ganz egal wie früher scheint er mir nicht zu sein.

»Hat er etwas gegessen?«

Fletcher nickt. »Ein paar Pancakes und einen Kaffee.« Er schiebt seinen Hut zurück und kratzt sich den angegrauten Haaransatz. »Also weswegen ich eigentlich hergekommen bin. Leider haben mir Ashton und Alex Gray eine Absage erteilt. Sie sind durch das Lawinenunglück letztes Jahr unten in Ketchum dermaßen mit Reparaturen ausgelastet, dass sie sich nicht um euer Haus kümmern können. Aber ich bin gern bereit, ein wenig auszuhelfen.«

Ich kneife die Lider zusammen und deute mit dem Daumen über meine Schulter in die Richtung, in der ich Mr. Dawson vermute.

In Abständen höre ich Klumpen feuchten Laubs auf die Veranda klatschen, daher nehme ich an, dass er sich noch immer mit der Dachrinne beschäftigt.



»Und was ist mit Mr. Dawson? Hast du den etwa nicht geschickt?«

Einen Augenblick lang guckt mich Fletcher mit ausdrucksloser Miene an. »Dawson? Sag mir nicht, dass du Cody Dawson meinst?«

»Do-doch. Stimmt etwas nicht mit ihm?«

Sein Blick verfinstert sich. Lautstark knallt der die Tür seines Polizeiwagens zu und kommt die Auffahrt hinaufgestapft. »Cody Dawson, das ich nicht lache. Dass der es nach gestern Abend überhaupt aus dem Bett geschafft hat. Wie kommt der Kerl eigentlich auf die Idee, bei dir arbeiten zu wollen?« Er stapft die Stufen hinauf und schiebt sich an mir vorbei.

Hilflos breite ich die Arme aus. »Er war heute Morgen einfach da und hat die Dachrinne repariert.« Ich zeige auf die Haufen feuchten Laubs, die sich überall auf der Veranda verteilen. »Das Zeug hat den Abfluss verstopft und sich in der ganzen Rinne angesammelt.«

»Die Dachrinne?« Fletcher schüttelt den Kopf, als könnte er nicht glauben, was ich ihm gerade erzähle. Er sieht ein Häufchen nach dem anderen an. »Was will der Kerl von dir? Der ist doch nicht hier, um zu arbeiten.«

Ich ziehe die Brauen zusammen. »Doch. Hat er zumindest gesagt.«

»Was genau hat er gesagt?« Fletcher mustert mich mit einem durchdringenden Blick, der mich ein kleines Stück zurückweichen lässt. Dies ist seine Unnachgiebiger-Sheriff-Miene, die er normalerweise für aufsässige Teenager reserviert, aber doch nicht für mich.

Außerdem habe ich nichts falsch gemacht!

»Nichts. Nur dass er gehört hat, dass ich Reparaturen durchzuführen hätte und er schon mal damit angefangen hat.«

Fletcher hebt die Augenbrauen. »Das ... glaube ich nicht. Wo ist er jetzt?«

Ich deute hinters Haus, wo gerade wieder ein Haufen feuchten Laubs mit einem saftigen Platschen zu Boden geht, gefolgt von einem männlichen *Hmpf*.

Fletcher greift nach meinem Oberarm und zieht mich ein Stück zur Seite. »Weißt du eigentlich, wer der Kerl ist?«

»Nein? Ein Handwerker, der Arbeit sucht?« Nachdenklich lege ich den Finger an die Lippen. »Ich kann mich an ihn noch erinnern, als ich in der Highschool war. Er war ein paar Jahrgänge über mir, hat seinen Abschluss erst im dritten Anlauf geschafft, glaube ich. Nicht der Hellste.«

Er schnaubt. »Das kannst du wohl sagen.«

»Aber er war nie unfreundlich oder so, hat sich nie geprügelt. Eher der stille Typ.«

Fletcher verdreht die Augen. »Du warst mehrere Jahre nicht hier, Skylar. Es hat sich einiges geändert. Cody Dawson ist nicht ohne Grund verfügbar. Wäre er ein guter Kerl, würde er für die Grays arbeiten. Aber die haben ihn vor einem Jahr rausgeworfen. Danach ging alles bergab mit ihm. Er säuft, haust illegal in einem alten, abgewrackten Trailer in einem Waldstück und prügelt sich. Ich möchte nicht, dass der Kerl bei dir arbeitet, während du den ganzen Tag allein bist.«

Innerlich seufze ich auf.

Ich bin noch keine vierundzwanzig Stunden in der Stadt und schon geht es wieder los.

Sun Valley ist eine typische amerikanische Kleinstadt, mit all seinen Höhen und Tiefen. Ja, man achtet aufeinander, wie es so schön heißt. Die Menschen interessieren sich für das, was sich in der Nachbarschaft tut, niemand ist allein.

Doch dann passiert so etwas wie mit Cody Dawson.

Ein Fehltritt und man bekommt einen Stempel aufgedrückt.

Fletchers Ansprache genügt, damit sich ein Widerstand in mir regt. Genau das Gleiche haben die Menschen damals auch mit mir gemacht.

*Was? Sie will das Geschäft ihres Vaters nicht übernehmen?  
Wie kann sie nur? Undankbares Gör.*

*Sie verschwindet einfach aus der Stadt und lässt ihren armen  
alten Dad allein auf den Schulden sitzen, macht sich ein fettes  
Leben und vergisst ihre Herkunft? Was für eine Bitch.*

Ich kann mich noch gut an die Blicke erinnern. An die Verachtung in ihren Augen. An den Tratsch.

Ich gehe jede Wette ein, dass die Leute über mich genauso reden wie über Cody.

Doch es gibt einen winzigen Unterschied zwischen der Skylar von damals und der Frau, die ich heute bin.

Es interessiert mich nicht mehr, was die Leute zu sagen haben.

Genau aus diesem Grund erwidere ich ungerührt Fletchers Blick. »Und? Mein Glück, meinst du nicht?«

Der Sheriff blinzelt. »Ich verstehe nicht.«

Ein Lächeln umspielt meine Mundwinkel. »Na, würde Mr. Dawson noch bei den Grays arbeiten, hätte er keine Zeit für meine Reparaturen, oder?«

»Ähm, ich glaube, du verstehst nicht. Cody Dawson ist kein Umgang für dich.«

Im ersten Moment bin ich verblüfft, aber ich habe mich schnell wieder im Griff. »Und das entscheidest du, weil ...?« Herausfordernd erwidere ich seinen Blick.

Er sieht mich verständnislos an, sodass ich mich gezwungen sehe, eine Erklärung hinzuzufügen.

»Du bist weder mein Vater, Fletcher, noch für mich verantwortlich. Und selbst wenn du mein Dad wärst, gibst dir das noch lange nicht das Recht, für mich zu entscheiden. Ich bin eine Erwachsene, genau wie du. Und diese Frau hat sich für Cody Dawson entschieden. Er wird die Reparaturen an unserem Haus durchführen und damit basta.« Ich lächle Fletcher an. »Möchtest du vielleicht einen Kaffee?«

Man soll mir nicht nachsagen, ich sei unfreundlich.

Fletchers Mundwinkel zuckt. »Wenn das die Rache dafür ist, dass ich deinen Vater im Stich gelassen habe –«

Ich unterbreche ihn mit einer Handbewegung. »Nein, ist es nicht. Ich entscheide nun mal selbst und mir gefällt Mr. Dawsons Arbeitseifer. Er hat das Problem erkannt und angepackt. Ich mag Männer, die wissen, wo sie zupacken müssen.«

Fletcher hebt eine Augenbraue. »So. Und du bist dir sicher, dass du mit ihm fertig wirst?«

»Wieso sollte ich denn nicht? Deine Sorge ehrt dich, aber sie ist unbegründet. Mr. Dawson macht seinen Job und ich kümmere mich um meinen Vater. Das ist doch das, was die Stadt von mir erwartet, oder?«

»Nun ja.« Fletcher kratzt sich im Nacken.

»Ich kann mich nicht um Jake kümmern, wenn das Haus die reinste Bruchbude ist. Also lass Mr. Dawson die Reparaturen erledigen.« Versöhnlich lege ich ihm eine Hand auf die Schulter, schließlich möchte ich es mir mit ihm nicht verderben. Er ist der Sheriff und mit dem sollte man sich immer gut stellen.

Auch wenn ich nicht glaube, dass er mich im Notfall hängen lassen wird, nur weil ich ihm ins Gesicht gesagt habe, dass ich seine Hilfe in dieser Situation nicht benötige.

»Sollte er sich danebenbenehmen, kenne ich ja deine Nummer.«

Fletcher seufzt. »Okay, aber bevor ich gehe, werde ich noch ein Wörtchen mit dem Kerl wechseln. Damit er weiß, was ihm blüht, sollte er aus der Reihe tanzen.«

Ich verdrehe die Augen.

Nicht, dass ich Dawson nicht selbst die Meinung sagen könnte, aber wenn Fletcher dadurch besser schlafen kann, werde ich ihm ausnahmsweise nicht widersprechen.

»Wenn es sein muss.«

Er nickt beharrlich. »Muss es.«

## Cody

Fassungslos stehe ich auf der Leiter, die Hände in der Dachrinne und lausche dem Gespräch zwischen dem Sheriff und Ms. Lewis.

Solange ich mich erinnern kann, hat sich nie jemand für mich eingesetzt. Ihre Worte hinterlassen ein seltsames Gefühl in mir. Ich sollte mich freuen, dass sie Partei ergreift und mich gegenüber dem Sheriff verteidigt, doch in mir beginnt es zu brodeln.

Die Wut kocht auf kleiner Flamme dahin, schwillt an und schnürt mir die Kehle zu. Meine Atmung schnauft wie ein Dampfross und ich gehe jede Wette ein, dass man mir die Emotionen ansieht.

Ich brauche niemanden, der mich beschützt. Auch wenn ich sonst nichts auf die Reihe kriege, für mich einstehen kann ich noch.

Der Sheriff umrundet die Veranda und baut sich neben der Leiter auf. Die Hände in die Hüften gestemmt, sieht er zu mir rauf und mustert mich aus halb zusammengekniffenen Schlitzen.

»Dawson?«

Ich balle die Fäuste ins feuchte Laub und spanne die Schultern an. »Ja?« Mühsam beherrscht versenke ich den Blick in die Blätter und rufe mir meinen Vorsatz in Erinnerung.

*Keinen Scheiß bauen. Einfach machen, was man dir sagt.*

Aber es ist schwer, nicht von der Leiter zu steigen und Fletcher eine reinzuhauen.

Das wäre mein Ende.

Also fokussiere ich mich auf den muffigen Geruch und das Rauschen des Windes in den Ästen, knautsche das Laub, bis die klebrig feuchte Masse durch meine Finger quillt.

»Du arbeitest also jetzt für Skylar?« Die unterschwellige Drohung, die in dieser Frage mitschwingt, gebe ich vor, nicht gehört zu haben.

Ist besser so. Für uns beide.

»Sieht wohl so aus ... Sir.« Ich konzentriere mich ausschließlich auf meine Aufgabe, als auf Fletcher. Eine Hand nach der anderen klatsche ich ihm verrottete Blätter vor die Füße. Könnte sein, dass ihn ein verirrter Haufen trifft.

Mein Mundwinkel hebt sich. So dumm bin ich nicht, auch wenn die Versuchung mich lockt.

Er tritt demonstrativ einen Schritt zurück. »Kriegst du das hin? Keinen Mist zu bauen? Ms. Lewis' Anweisungen zu folgen und gute Arbeit zu leisten?«

Mir liegt eine saftige Erwiderung auf der Zunge, doch ich beiße die Zähne zusammen und mache weiter.

Mit der nächsten Ladung Laub bemerke ich Fletchers erwartungsvollen Blick. Offenbar will er eine Antwort von mir. Innerlich seufze ich. »Natürlich, Fletch. Habe nichts anderes vor. Will endlich mein Leben auf die Reihe bekommen.«

»Wie kommt's?«

Ich grolle so leise, dass er es hoffentlich nicht hört. »Das geht dich absolut nichts an.«

Fletcher seufzt. »Hör zu, Cody. Ich schätze deine Absicht, aber wir wissen beide, dass du das schon oft vorhattest. Nur diesmal geht es um Skylar und Jake Lewis. Die beiden sind mir wichtig. Ehe du also Scheiße baust, zieh lieber Leine.«

Ich drücke den Rücken durch und richte mich zu meiner vollen Größe auf, funkle Fletcher an, als ob ich ihn persönlich herausfordern will. Er weicht meinem Blick nicht aus.

»Das habe ich nicht vor.«

Er blinzelt. »Was? Leine ziehen?«

»Scheiße bauen.« Ich schmunzle.

Fletcher kneift die Augen zusammen und deutet mit Zeige- und Mittelfinger auf mich. »Ich nehm' dich beim Wort. Aber wenn du es tatsächlich ernst meinst, ich hab' ein paar Materialien besorgt. Die kannst du dir später bei mir abholen. Klar?«

Nun ist es an mir, verblüfft dreinzuschauen. »Ah, okay. Danke.«

Fletcher stöhnt. »Skylar hat recht, weißt du. Jeder verdient eine Chance. Ich hoffe nur für dich, dass du sie diesmal ergreifst.« Mit diesen Worten dreht er sich um und geht. Seine Schritte verhallen auf den Dielen, der Kies knirscht unter seinen Sohlen und schließlich höre ich ein leises *Klong*, als er die Autotür hinter sich ins Schloss zieht.

Nur noch das Rauschen des Windes in den Birken ist zu hören.

Er gibt mir tatsächlich eine Chance.

Ich zittere am ganzen Körper.

Zu der Wut gesellt sich ein anderes Gefühl, das ich noch nie empfunden habe.

Angst.

Angst davor, dass Fletcher Ms. Lewis davon überzeugen könnte, ich wäre nicht der Richtige für den Job.

Technisch gesehen bin ich das. Mir mangelt es nicht an den Fähigkeiten.

Meine Defizite liegen woanders.

Und ich weiß genau, wo.

Tracy hat es erkannt und die einzig mögliche Konsequenz gezogen. Sich von mir zu trennen, weil ich nicht gut genug bin. Nicht für sie und erst recht nicht für –

»Alles klar bei Ihnen?«

Ich schrecke aus meinen Gedanken auf und schaffe es rechtzeitig, mich an der Dachrinne festzuhalten. Die Leiter lehnt gegen die Kante des Daches, schwankt jedoch. Panisch klammere ich mich an das marode Stück Rinne. Es knirscht protestierend auf. Bedrohlich kippt die Leiter zur Seite.

Fuck.

Hektisch drücke ich den Unterarm in die Rinne und versuche, irgendwie das Gleichgewicht zu halten, aber mir ist

klar, dass das nicht klappen kann. Sobald mein Gewicht an der Rinne hängt, wird sie nachgeben und abreißen.

Mist.

»Hoppla!«

Mein Puls rast und ich male mir gedanklich aus, wie ich zu Boden gehe und was ich mir bei dem Sturz alles brechen könnte, als ich etwas an meinem ... Hintern spüre.

Ach du Scheiße!

Plötzlich wird aus der simplen Berührung ein beherzter Griff um meine Oberschenkel, wobei das eigentlich zu tief ist.

Nein, Ms. Lewis – denn bei der Täterin kann es sich nur um sie handeln – packt meine Pobacken und stützt mich kräftig nach oben.

Nein, nein, sie kann nicht nach meinem Hintern greifen, es handelt sich eindeutig um die Oberschenkel, denn dann könnte mein Körper auf die Idee kommen, sie in einem anderen Kontext wahrzunehmen.

Nämlich als Frau und nicht als Arbeitgeberin.

Und das wäre auf jeden Fall kontraproduktiv für meine Zukunftspläne.

Panisch weiten sich meine Augen. »Ms. Lewis!« Keuchend schnappe ich nach Luft.

»Halten Sie sich fest, Mr. Dawson!« Beherzt drückt sie meinen Hintern nach oben. »Versuchen Sie irgendwie, das Gleichgewicht wiederzufinden. Ich will nicht unter Ihnen begraben werden.«

Oh, ich könnte mir Situationen vorstellen, in denen sie darum betteln würde, unter mir liegen zu dürfen.

Der Gedanke kommt so überraschend, dass ich ächze und mich fester an die Rinne klammere, während ich mich in die andere Richtung drücke, um die Leiter wieder ins Lot zu bekommen.

Nein, wenn ich auf die Frau stürze, kann ich mir den Job gleich abschminken.



Nur ein blauer Fleck und Fletcher zieht mir die Ohren lang.

»Ich habe auch keine Lust, auf Sie zu stürzen, aber wenn Sie mich vielleicht einfach mit der Leiter unterstützen könnten? Ihr ... Griff ist nicht hilfreich.«

Ihre Hände ruhen noch einen nachdenklichen langen Moment auf meinen Pobacken, bevor sie mit einem gemurmelt »Oh, sorry« von mir ablässt.

Der Laut und vor allem ihr Zögern zaubern mir ein Grinsen auf die Lippen. Offensichtlich schien sie es zu genießen.

Ein Ziehen unterhalb meiner Gürtelschnalle macht mir unmissverständlich klar, dass ich die Berührung genauso genoss.

Mist.

Ich sollte nicht darüber nachdenken, während ich samt Leiter umzustürzen drohe.

»Hab Sie!« Ihre Worte holen mich aus der Erstarrung und gemeinsam richten wir die Leiter wieder so aus, dass sie nicht länger auf einem Bein balanciert.

»Pouh!« Ich stöhne erleichtert auf und klammere mich mit rasendem Puls an der Dachrinne mit der einen und an der Leiter mit der anderen Hand fest.

»Sie können jetzt runterkommen.«

Wer sagt, dass ich das will?

Aber meine zitternden Knie verlangen eindeutig nach festem Boden. Also steige ich ganz langsam eine Sprosse nach der anderen herunter und finde mich plötzlich zwischen ihren Armen wieder. Mit beiden Händen umklammert sie die Leiter und stabilisiert sie, bis ich auf der Veranda stehe.

Ein zarter Blumenduft benebelt mir die Sinne. Nicht das übliche Aroma der blühenden Birken oder der ersten Frühblüher, nein, es ist ganz klar der hauchzarte Duft einer Frau.

Er berauscht mich, macht mich trunken.

Meine Brust zieht sich schmerzhaft zusammen und in mir erwächst das Bedürfnis, mich in ihren Armen umzudrehen, um

mich zu vergewissern, dass sie – Ms. Lewis – diesen Duft verströmt.

Ich verfestige meinen Griff um die Sprosse, versuche mich davon abzuhalten, aber ich hatte mich noch nie besonders gut unter Kontrolle, wenn es darauf ankam.

Sie zieht mich zu sich, drängt mich und ich gebe nach.

Ganz langsam löse ich die Finger von der Sprosse und drehe mich um. Mir bleibt nicht viel Platz, ich streife mit dem Oberarm ihre Brüste.

Scharf atmet sie ein und schließlich stehe ich vor ihr, überrage sie um mindestens einen Kopf.

Ihre Augen leuchten strahlend blau im Sonnenlicht, das Grün der Birkenblätter umschmeichelt ihre strohblonden Locken, die sich wie eine wild gewordene Masse kräuseln.

Meine Fingerspitzen kribbeln.

Am liebsten würde ich die Finger durch ihr Haar gleiten lassen, ihren Kopf in die Hände nehmen, sie leicht nach hinten beugen und ... küssen.

Doch wenn ich das tue, zerstöre ich, was ich gerade im Begriff bin, mir aufzubauen. Denn meine Chefin zu küssen, gehört sicher nicht zur Jobbeschreibung.

Also schiebe ich jeden Gedanken an ihre Lippen sowie ihr duftendes Haar beiseite und räuspere mich.

Der Zauber verfliegt.

»Ich bin jetzt sicher. Danke, Ms. Lewis.«

Sie zuckt zusammen, ein Hauch Panik huscht über ihre Züge, bevor sie hastig zurückweicht und ins Leere tritt.

Panisch rudert sie mit den Armen. »Ah!«

Schnell mache ich einen Satz nach vorn, greife ihre Hände und ziehe sie zu mir. Sicher landet sie an meiner Brust. Automatisch schließen sich meiner Arme um Ms. Lewis und drücken sie an mich. Ihre Hände landen auf meiner Taille.

Es scheint fast so, als würden unsere Körper einem unbekanntem Muster folgen, das keine andere Reaktion zulässt.

Ein paar Sekunden stehen wir eng umschlungen da, atmen, schwelgen in dem Gefühl, nicht gestürzt zu sein.

Ich ertappe mich dabei, wie ich nicht nur meine und ihre Rettung feiere, sondern auch ihre Nähe genieße. Sie fühlt sich fantastisch in meinen Armen an. Der Duft ihres Haares kitzelt in meiner Nase und ich verspüre den Drang, einen tiefen Atemzug zu nehmen. Sie riecht eindeutig nach Duschgel, doch unter der blumigen Note verbirgt sich ein Hauch frisch gemähten Grases, warm von der Sonne, reif und erdig.

Fuck.

Ich drohe, mich in der Umarmung zu verlieren.

Gerade noch rechtzeitig huste ich.

Sie schrickt zusammen. Ihre warmen Hände lösen sich von meiner Taille und sie tritt einen Schritt zurück.

»Vorsicht«, murmele ich. »Nicht, dass du ...«, ich räuspere mich, »... Sie stürzen.«

Ein Lächeln huscht über ihre Züge und sie streicht sich mit einer fließenden Handbewegung blonde Locken hinter das Ohr. Sie wirft einen Blick über die Schulter in das grüne Strauchgewächs, dessen lange Blätter wächsern glänzen. »Das war knapp. Ich hätte mir ganz schön den Rücken zerkratzt, wenn ich da reingefallen wäre. Der Kirschlorbeer kann ziemlich piken.«

»Das hätte ich nicht zugelassen.«

Sie sieht auf.

Mir kommt es falsch vor, sie nach diesem Schreckerlebnis noch *Ms. Lewis* zu nennen, andererseits will ich die Distanz aufrechterhalten.

Ich muss es einfach. Der Job ist zu wichtig. »Nun, vielen Dank. Ich finde ...« Sie zupft an ihrer weißen Bluse herum.

Die oberen beiden Knöpfe stehen offen, sodass ich den Ansatz ihrer Brüste sehen könnte.

Hastig ziehe ich den Blick hoch, schlucke gegen den Kloß in meinem Hals an. »Was finden Sie?«

Sie lächelt. »Dass wir nach dieser Erfahrung«, sie deutet erst auf die Leiter, dann auf den Kirschlorbeer, »uns ruhig duzen könnten?« Aufrichtig sieht sie mich an, ihre Augen so dunkelblau und klar wie ein unendlich tiefer See.

Mein Magen zieht sich zusammen.

Oh, Mann.

Ich würde sie gern duzen, ihr näherkommen, sie in meine Arme schließen und ihre Schläfe küssen, aber ...

Wenn sie nicht das Gleiche empfindet? Wenn sie mich im hohen Bogen rauswirft?

Denn nichts anderes hätte ich verdient, wenn ich mich ihr unangemessen näherte.

Allein dass ich sie in meine Arme gezogen habe.

Shit.

»Nein.« Ich drücke den Rücken durch, sodass ich noch etwas größer wirke. »Das halte ich für keine gute Idee.«

»Was?« Skylar – verdammt – blinzelt.

»Dass wir uns duzen. Sie sind meine Chefin, Ms. Lewis, und ich bin auf diesen Job angewiesen. Außerdem hätte ich Sie nicht an mich ziehen dürfen. Dafür entschuldige ich mich.«

»Ach was.« Sie winkt ab. »Sie haben in guter Absicht gehandelt. Warum sollen wir uns nicht duzen? Jeder in der Stadt tut das.«

Ich schlucke.

Natürlich tun das alle hier, aber es wäre besser, wenn ich darauf verzichte – um die Distanz zu wahren.

»Nun, es wäre für mich leichter. Fletcher hat recht, mit dem, was er über mich gesagt hat. Ich bin bei den Grays rausgeflogen, weil ich ...« Ein dicker Kloß verschließt meinen Hals.

Es fällt mir schwer, über die Gründe zu sprechen, und das werde ich auch nicht, solange ich es nicht muss. Aber ich kann ihr zumindest einen Anhaltspunkt geben.

Mit einem Räuspern befreie ich mich von dem Störenfried.  
»Weil ich so besser die Distanz wahren kann. Wenn Sie damit einverstanden sind, würde ich gern beim *Sie* bleiben.«

Ms. Lewis sieht mich einen Augenblick lang an. Ihr Blick ist unergründlich, doch schließlich nickt sie. »Gut. Wenn Ihnen dadurch die Arbeit leichter fällt, werde ich mich natürlich Ihren Wünschen beugen. Trotzdem, vielen Dank für die Rettung.« Sie schenkt mir einen verführerischen Augenaufschlag, dann tritt sie auf mich zu, legt mir eine ihrer zarten Hände auf die Brust.

Die Berührung trifft mich wie ein Kübel Eiswasser. Prickelnd gleitet Hitze über meine Haut und setzt jedes Nervenende in Brand. Ich glühe, bevor ich überhaupt weiß, was mit mir geschieht, und doch bekomme ich die brennende Feuerwalze kaum mit.

Ihre Bewegungen ziehen meine Aufmerksamkeit auf sich und ich erstarre, als sie sich auf die Zehenspitzen stellt und mich auf die Wange küsst.

Ein Tsunami breitet sich von der Berührung ihrer Lippen ausgehend wellenartig über meinen Körper aus. Mir ist unglaublich heiß und ich verspüre das dringende Bedürfnis, mir das Hemd vom Körper zu reißen – damit ich ihre kühle Handfläche auf meiner nackten Haut fühlen kann.

»Danke.« Sie lächelt noch einmal, dreht sich um und geht.

Mich lässt sie mit rasendem Puls, wackeligen Beinen und einem Ziehen, das nur ein abwärts der Taille gelähmter Mann ignorieren könnte, zurück.

Ich habe das vage Gefühl, dass kein Siezen der Welt in der Lage wäre, zwischen uns auch nur einen Zentimeter Distanz zu schaffen.

Und hier geht es weiter:

=> Amazon: <https://bit.ly/4cfc6yI>

=> Thalia: <https://bit.ly/3TAm8CY>

=> Hugendubel: <https://bit.ly/3IydZsH>

=> Weltbild: <https://bit.ly/48Rfddk>

## NEWSLETTERANMELDUNG

Dir hat »Frühlingsgefühle in Sun Valley« gefallen und du möchtest gerne noch ein wenig mehr von Cody, Skylar und den anderen Protagonisten lesen? Dann habe ich hier ein Bonuskapitel für dich. Melde dich dazu einfach bei meinem Newsletter an!

Nach der Anmeldung erhältst du direkt Zugriff auf das Bonuskapitel und noch vieles mehr. Solltest du nur das Bonuskapitel lesen wollen, kannst du dich im Anschluss gerne wieder abmelden.



Aber natürlich würde ich mich freuen, dich als dauerhaften Leser bei »Liebevoll verschickt by Danara« begrüßen zu dürfen. Dann versorge ich dich ein bis zweimal im Monat mit neuesten Informationen zu meinen Büchern, dem Alltag als Autorin, Gewinnspielen und neuestem Lesestoff. :)

Sollte der QR-Code nicht funktionieren, nimm einfach den Link hier. :)

<https://www.danara-devries.de/newsletteranmeldung-fruehlingsgefuehle-in-sun-valley/>

Vielen Dank für deine Anmeldung.

Deine

A stylized signature of the author, Danara DeVries, featuring a large, elegant letter 'D' that incorporates a feather-like shape, followed by the name 'Danara DeVries' in a cursive script.





WEITERE ROMANE VON DANARA  
DEVRIES

**Kleinstadtliche in Sun Valley**

Willkommen in Sun Valley  
Frühlingsgefühle in Sun Valley  
Sommerküsse in Sun Valley  
Herbstzauber in Sun Valley  
Winterliebe in Sun Valley

**Almost Weihnachtsromanzen**

Almost Famous – (K)ein Superstar zu Weihnachten  
Almost Gone – (K)ein Happy End zu Weihnachten  
Sweet Santa Baby – (K)eine Nanny für den Rockstar  
When Snowflakes fall – (K)ein Lord zu Weihnachten

**Sing to me**

Sing to me – Wicked Love  
Sing to me – Wildchild  
Sing to me – Sad but true

**Frostmagie**

Eine feurige Bescherung  
Rocking Christmas  
Days like Frozen magic

## **Weltenbrand**

Das Erbe des Blutadels

Der Zorn der Brüder

Der Weg des Kriegers

Revelation

Break My Silence (Read! Sports! Love!)